

Reporter Tom: Ostern

Eine Geschichte für Kinder und Familien über das Ostergeschehen aus dem Blickwinkel eines Reporters des 21. Jahrhunderts. Die Geschichte entstand 2001 im Zuge einer Unterrichtsreihe im Religionsunterricht (Grundschulalter). Die einzelnen Kapitel können z.B. tageweise in der Familie gelesen werden.

Inhaltsverzeichnis

[Ein neuer Auftrag.....](#)2

[Die Erzählung vom Passahfest.....](#)3

[Hosianna.....](#)5

[Tempelreinigung.....](#)7

[Fußwaschung.....](#)8

[Der Verräter.....](#)10

[Dies ist.....](#)10

[Bald werde ich nicht mehr bei euch sein.....](#)11

[Ein neues Gebot.....](#)12

[Getsemani.....](#)12

[Gefangennahme.....](#)14

[Abgeführt.....](#)15

[Verleugnung.....](#)15

[Vor dem Hohen Rat.....](#)16

[Vor Pilatus.....](#)17

[Geißelung.....](#)19

[Verspottet.....](#)20

[Auf dem Weg nach Golgota.....](#)20

[Kreuzigung.....](#)22

[Das Grab.....](#)24

[Auferstehung.....](#)25

[Emmaus.....](#)27

Ein neuer Auftrag

Hallo ich bin Tom. Ich bin ein Reporter und durfte ich dabei sein, als Jesus geboren wurde. Ja, wirklich! Ich, Tom, durfte dabei sein und alles miterleben! Und das kam so: Im Auftrag meines Chefs reiste ich nach Israel und landete statt in der Gegenwart in der Vergangenheit. Dort begleitete ich Maria und Josef auf ihrem Weg von Nazareth nach Betlehem. Das ganze Erlebnis beeindruckte mich so sehr, dass ich beschloss, noch einmal nach Israel zu fahren.

Natürlich hoffte ich wieder auf eine Zeitreise. Aber ob mir das gelingen würde? Egal, auf jeden Fall begann ich mich auf solch eine Reise vorzubereiten und in der Bibel zu lesen, von der ich nicht sehr viel Ahnung hatte.

Doch kaum hatte ich begonnen, rief mich mein Chef schon wieder zu sich. Er sagte – genau wie beim letzten Mal: „Steig in das nächste Flugzeug nach Israel und flieg hin. Berichte über alles, was du dort siehst. Versuch außerdem die Leute zu befragen, die du triffst.“

Ihr könnt euch vorstellen, wie es mir nun ging: Ich war aufgeregt und hatte riesiges Herzklopfen. Sollte ich noch einmal in die Vergangenheit reisen dürfen? Was würde ich dabei sehen? Vielleicht würde ich ja erleben wie Jesus als Kind war! Das würde mir gefallen! Vielleicht würde ich sehen wie er mit den Menschen umging und ihnen half! Vielleicht würde ich ihn sogar selbst sehen und sprechen können! Das wäre natürlich das aller-, aller-, allertollste! Vielleicht ... Ich wagte mir kaum vorzustellen, was ich erleben würde. Stattdessen hielt ich mir nur die Daumen und hoffte und hoffte. Aber ich hatte auch Angst, denn ich befürchtete, dass ich vielleicht doch keine Zeitreise machen, sondern in der heutigen Zeit landen würde, wo sich die Israelis und Palästinenser noch immer bekämpfen, wo es immer noch Hass und Streit gibt.

„Alles, bloß das nicht!“, dachte ich.

Tja, da wusste ich noch nicht, was ich erleben würde – und ich weiß nicht, ob ich, wenn ich es vorher gewusst hätte, noch nach Israel geflogen wäre. Ich glaube, ich hätte mich gedrückt. Denn das, was ich wirklich erlebte, war viel schlimmer, aufregender, schöner ... ach, ich weiß auch nicht. Ich weiß nur, dass ich es mir nie hätte vorstellen können und auch nie gewünscht hätte.

Aber ich glaube, ich muss meinen Bericht nun endlich anfangen.

Also, ich fuhr zum Flughafen, setzte mich in das Flugzeug nach Israel und flog los. Unterwegs drückte ich mir die ganze Zeit die Daumen bis sie mir so richtig wehtaten. Dann setzte das Flugzeug zur Landung an. Kaum wagte ich aus dem Fenster zu gucken: War da ein Flughafen oder nicht? Schließlich aber schaute ich nach draußen und – atmete erleichtert auf: Kein Flughafen war in Sicht. Also hatte ich es geschafft und war wieder in der Vergangenheit gelandet. Jetzt stellte sich nur noch die Frage: Wo war ich und welches Jahr hatten wir?

Als das Flugzeug gelandet war, stieg ich aus und hörte noch die Verabschiedung der Stewardess, die mir sagte, dass sie mich später abholen würden. Aber das wusste ich ja bereits und deshalb achtete ich nicht darauf. Stattdessen sah ich mich neugierig und gespannt um. Da – in weiter Ferne entdeckte ich einen Ort.

Ich kniff die Augen zusammen um zu sehen, ob ich ihn wieder erkennen würde. Hm, ja, der Ort sah vertraut aus.

Langsam näherte ich mich ihm und erkannte bald: Es war keine kleine Stadt, kein Dorf wie Nazareth oder Bethlehem, nein, Jerusalem lag vor mir! Jerusalem, die Stadt, in der der Tempel lag. Jerusalem, die wichtigste Stadt der Juden und damit das Wunschziel eines jeden Juden, die Stadt, in der die Römer ihre Burg hatten.

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

Ich freute mich! Als ich beim ersten Mal dort war, hatte ich ja kaum Zeit gehabt mich umzusehen. Damals ging es ja weiter nach Bethlehem. Ob ich jetzt mehr Zeit hier verbringen würde? Was würde ich jetzt erleben? Würde ich vielleicht etwas wiedererkennen?

Mit diesen Gedanken schritt ich durch das Tor in die Stadt – besser gesagt: durch ein Tor.

Aber: Was war hier los? So voll hatte ich Jerusalem nicht in Erinnerung. Es war hier ja schlimmer als damals in Bethlehem. Waren vielleicht alle Juden nach Jerusalem gekommen? Sollten sie sich hier etwa auch zählen lassen? Ich wusste es einfach nicht, denn – wie ihr wisst, hatte ich keine Ahnung von der Bibel.

Weil es so voll war, beschloss ich, mir erst einmal eine Unterkunft zu suchen. Schließlich betrat ich den Hof einer Herberge. Er kam mir sehr bekannt vor. Das war ja die Herberge, in der ich damals auch schon übernachtet hatte. Doch wo war der Wirt von damals?

Der Mann, der mir meinen Schlafplatz zeigte, war nicht der damalige Wirt. So fragte ich: „Vor einiger Zeit war ich schon einmal hier. Damals war Benjamin hier Wirt. Können Sie mir sagen, wo er ist?“ „Benjamin? Der ist doch schon lange tot! Er starb vor 20 Jahren. Das war im Jahre 3770.“

Ich war ein wenig erschrocken, denn ich hatte gehofft, einen Bekannten wiederzusehen. Aber gleichzeitig war ich auch erleichtert. Nun wusste ich doch ohne fragen zu müssen, in welchem Jahr ich gelandet war: Wenn der alte Wirt vor 20 Jahren im Jahr 3770 gestorben war, dann hatten wir jetzt das Jahr 3790.

Schnell rechnete ich nach und überlegte, welches Jahr das in unserer Zeit war. Das war – falls ich mich nicht irrte – das Jahr, in dem Jesus – aber nein, das konnte, das durfte doch nicht wahr sein! Nein, alles, nur das nicht! Es war das Jahr, in dem Jesus starb. Sollte ich etwa auch das miterleben?! Das wollte ich nicht! Nein, das nicht! Aber - vielleicht hatte ich mich ja auch geirrt.

Langsam beruhigte ich mich wieder und stellte dem Wirt meine nächste Frage: „Dieses Mal ist Jerusalem ja noch voller als bei meinem ersten Besuch. Können Sie mir sagen, was los ist?“

Der Wirt schaute mich mit großen Augen an. Sicherlich dachte er: „Wo kommt denn der her? Weiß der denn gar nichts? Es ist doch klar, warum die Stadt so voll ist!“ Das sagte er natürlich nicht, sondern er erklärte: „Bald haben wir Passah. Zu diesem Fest kommen alle Juden, die es nur irgendwie können, nach Jerusalem um zu feiern.“

Die Erzählung vom Passahfest

Passah? Was war Passah? Irgendwo hatte ich das Wort zwar schon einmal gehört, aber ich hatte keine Ahnung, was das für ein Fest war. So weit war ich beim Lesen der Bibel einfach noch nicht gekommen. Also erkundigte ich mich beim Wirt und dieser erklärte es mir:

„Das Passahfest beginnt am Abend des 15. Tages des Frühlingsmonats mit einem besonderen Mahl. Den Frühlingsmonat nennen wir Juden übrigens Nisan.

Das Passahfest erinnert daran, dass Gott die Israeliten vor langer Zeit aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat. Und das war so: Die Israeliten lebten in Ägypten. Sie waren Sklaven, d. h. sie mussten alles machen, was die Ägypter sagten. Aber das war noch nicht alles. Sie durften auch nicht einfach weggehen und in ein anderes Land ziehen, sondern mussten in Ägypten wohnen bleiben. Die Ägypter wussten nämlich: Wenn die Israeliten weggehen, dann haben wir nicht genug Leute, die für uns arbeiten. So ging das viele Jahre.

Dann wurde ein Kind geboren, das Mose hieß. Mose war einer von uns – ein Israelit. Aber er lebte bei einer ägyptischen Prinzessin.

Warum? Das ist eine andere Geschichte, die hier nicht wichtig ist. Sie können sie aber in der Thora, in unserer Bibel nachlesen.

Wichtig ist nur, dass Mose später in die Wüste ging und Gott begegnete. Dieser befahl ihm, uns – das Volk Gottes, die Israeliten – zu befreien. Er sollte zum Pharao gehen, das war der ägyptische König. Dann sollte er ihn bitten uns frei zu lassen.

Sie können sich sicher denken, dass der Pharao dazu gar keine Lust hatte. Deshalb sagte Mose zu ihm, dass Gott Plagen schicken wird, wenn wir nicht frei kommen würden. Natürlich hat das nichts genützt. Darum kamen wirklich Plagen über die Ägypter: Einmal war das ganze Land voller Frösche, dann wieder kamen unendlich viele Heuschrecken, die alles auffraßen, was auf den Feldern wuchs, dann war das ganze Wasser rot wie Blut u. s. w.. Aber das alles hat nichts genützt. Erst als Gott alle ältesten Jungen bei den Ägyptern sterben ließ, durften wir gehen.

Bei uns starb niemand, denn wir hatten an unsere Türrahmen das Blut von einem Lamm gestrichen. So hatte Gott es uns durch Mose befohlen. Dadurch wusste er, wo wir wohnten.

Das Lamm, das wir geschlachtet hatten, aßen wir natürlich.

Als die Söhne der Ägypter starben, befahl uns der Pharao zu gehen. Kaum hatten wir Zeit uns vorzubereiten. Wir konnten nur schnell Brot ohne Sauerteig backen und essen, dann mussten wir los. Unterwegs verfolgten uns die Ägypter, weil sie es sich anders überlegt hatten und uns doch nicht gehen lassen wollten. Aber Jahwe, unser Gott, beschützte und rettete uns, so dass wir schließlich in Sicherheit waren.

Das Passahfest feiern wir als Erinnerung an diese Geschichte. Darum ist es eines der wichtigsten jüdischen Feste.

Bevor die Feier beginnt, muss man alles vorbereiten, sich „rüsten“. Den Tag, an dem alles vorbereitet wird, nennen wir deshalb auch „Rüsttag“.

Das Fest wird immer gleich gefeiert: Wir loben Gott und erinnern uns an die Sklaverei und die Befreiung durch Gott. Dabei fragt der Jüngste, der dabei ist, was denn das Besondere an der Nacht ist und warum Mazzen und Bitterkräuter, Petersilie und Salzwasser, ein Mus aus Nüssen, Äpfeln, Rosinen, Feigen und Wein, ein Lamm und Eier gegessen werden u. s. w.. Der Leiter des Passahmahles erklärt das dann und erzählt die Geschichte, die ich Ihnen gerade erzählt habe. Dabei wird an bestimmten Stellen immer wieder das abgedeckte Brot auf- und wieder abgedeckt. Außerdem trinken wir an ganz bestimmten Stellen Wein aus unseren Bechern.

Danach nimmt der Leiter des Mahles das Brot, spricht einen Segen, bricht das Brot und reicht es den anderen. Anschließend wird gegessen und getrunken. Am Schluss wird noch ein Gebet gesprochen. Ein solches Passahmahl dauert übrigens mehrere Stunden.“

Ich hatte immer noch nicht alles verstanden. Deshalb fragte ich nach: „Mazzen? Bitterkräuter? Weshalb wird das alles gegessen?“

Die Antwort kam sofort: „Mazzen, also das ungesäuerte Brot, das Brot ohne Sauerteig essen wir, weil wir uns daran erinnern, dass wir damals auch keine Zeit hatten, ein anderes Brot zu backen. Die Bitterkräuter sind ein Zeichen dafür, dass die Sklaverei bitter war, d. h. schlecht für uns. Das Salzwasser symbolisiert die Tränen, die wir vergossen haben. Das braune Mus aus Nüssen u. s. w. erinnert an den Lehm, aus dem wir die Häuser und Pyramiden bauten. Das Lamm erinnert daran, wie Gott uns befreit hat, die Eier sind ein Zeichen für Tod und Leben, d. h. für den Tod in der Sklaverei und für das neue Leben in der Freiheit. Schließlich scheint ein Ei ja auch tot zu sein und doch schlüpft daraus ein Küken. Die Petersilie als grünes Kraut ist ebenfalls ein Zeichen für neues Leben. Ja und der Wein ist ein Zeichen dafür, dass wir freie Menschen sind, denn nur freie Menschen dürfen Wein trinken. So hat alles seine Bedeutung.“

Von diesen ganzen Informationen schwirrte mir der Kopf. Aber es klang sehr interessant und ich überlegte, dass ich gern eine solche Feier mitmachen würde.

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

Doch: Wer sollte mich schon dazu einladen?

Außerdem: Wenn ich Recht hatte und dies das Jahr war, in dem Jesus starb, dann sollte ich mich besser an seine Fersen heften und genau beobachten, was geschah. Zwar hatte ich dazu gar keine Lust – ich dachte dabei an das, was mit Jesus geschehen würde -, aber Pflicht ist Pflicht.

Hosianna

Am nächsten Tag – kaum hatte ich irgendwann die Füße vor das Tor der Herberge gesetzt – hörte ich es: „Jesus, der Rabbi aus Nazareth kommt mit seinen Jüngern. Sie sind schon ganz in der Nähe – in Betfage!“ Natürlich – wie konnte es anders sein? – bekam ich rasendes Herzklopfen. Sollte, - nein, konnte es wirklich wahr sein, dass ich Jesus persönlich sehen würde? Doch – wo um Himmels Willen lag Betfage? In welche Richtung musste ich gehen? Ich hatte keine Ahnung und einen Stadtplan von Jerusalem gab es natürlich ebenso wenig wie einen Routenplaner auf meinem Handy.

Aber ich wollte unbedingt dabei sein, wenn Jesus nach Jerusalem kam – und nicht nur, weil es mein Job war! Also tat ich das, was ich immer machte: Ich fragte die Leute und sie gaben mir gern Auskunft. Ja, ein Mann ging sogar mit mir. Er meinte: „Wollen Sie auch den Rabbi sehen?“ Als ich nickte, fuhr er fort: „Meine Nachbarn kommen auch. Wir haben uns schon oft über Jesus unterhalten. Bestimmt ist er der König, auf den wir so dringend warten! Vielleicht ist er der Messias, der Retter, der Mann, der uns von den Römern befreit. Ach ja, darauf warten und hoffen wir so dringend!“

Ich schwieg, denn was sollte ich erwidern? Dass Jesus die Menschen nicht von den Römern befreien würde? Dass die Römer weiter über Israel herrschen würden? Dass Jesus für uns, also für die Christen, trotzdem der Messias ist? Nein, das alles konnte ich dem Mann nicht sagen! Darum schwieg ich lieber und wir gingen stumm nebeneinander her.

Nach einer Weile näherten wir uns einem der Stadttore Jerusalems. Sofort merkte ich: Hier war etwas Besonderes los! Viele Menschen strömten zum Tor hinaus, hatten Zweige in der Hand und warteten. Worauf? Nun, das wisst ihr natürlich ebenso gut wie ich: auf Jesus.

Während sie und ich am Wegesrand standen und warteten, nutzte ich die günstige Gelegenheit für eine kurze Befragung der Schaulustigen.

Zuerst sprach ich ein Kind an: „Warum bist du hierhergekommen?“

„Ich? Ich bin hier, weil endlich mal etwas los ist in Jerusalem!“

„Hm“, dachte ich, „und Jesus? Interessiert der sich gar nicht für den?“

Aber bevor ich genauer nachforschen konnte, war das Kind schon verschwunden. Darum stellte ich einem anderen Kind dieselbe Frage. Es antwortete: „Ich bin hier, weil ich Jesus toll finde. Das ist doch endlich jemand, der auch uns, den Kindern, zuhört!“

„Also, ich bin hier, weil Jesus der Messias sein muss! Er hat Kranke gesund und sogar Tote wieder lebendig gemacht und ich hoffe, dass er auch mir hilft!“, rief ein Mann, der Krücken in der Hand hatte.

Nun wandte ich mich an einen anderen Mann, der mir erklärte: „Ich? Ich bin hier, weil ich Jesus genau beobachten will. Er sagt und tut manchmal Dinge, die nicht richtig sind. Einmal hat er sogar am Sabbath, wenn man nicht arbeiten darf, zugelassen, dass seine Jünger Ähren pflückten. Das geht doch nicht! Wir, die Priester und Schriftgelehrten, passen darum genau auf. Wir wollen nicht, dass Jesus gefährlich wird. Da müssen wir vorher etwas tun!“

„Gefährlich? Wieso gefährlich? Für wen gefährlich?“, wollte ich wissen, aber der Mann gab keine Antwort mehr, sondern ging einfach weiter.

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

Ich schüttelte den Kopf und interviewte den nächsten Mann. Dabei war ich schon gespannt, was er erwidern würde. Vielleicht würde ich ja noch etwas Neues erfahren – etwas, das ich nicht schon gesehen oder gerade gehört hatte.

Der Mann meinte: „Ich finde es klasse, wie er mit Gott redet. Er sagt Abba, d. h. Vater zu ihm.“

Wieder ein anderer erklärte: „Ich bin hier, weil ich weiß, dass Jesus uns von den Römern befreien wird.“

Das hatte mir doch auch schon der Mann gesagt, mit dem ich hierhergekommen war. Nun wollte ich wissen, wie der Mann sich das vorstellte. Doch gerade als ich nachfragen wollte, rief jemand laut: „Da, da, er kommt!“ „Seht ihr?! Es ist genau wie es in der Schrift steht, beim Propheten Sacharja (9,9): Fürchte dich nicht, Tochter Zion! Siehe, dein König kommt, er sitzt auf dem Fohlen einer Eselin!“

Tochter Zion? Wer oder was war damit gemeint? Sollte das etwa Jerusalem sein? Zum Nachfragen blieb mir aber keine Zeit, denn ich musste gut aufpassen, damit ich nichts verpasste.

„Ja, wirklich! Genau so steht es beim Propheten – und genau so ist! Also muss Jesus der König, der Messias sein!“

So hörte ich es immer wieder und wirklich – ich habe es bestimmt richtig gesehen und nicht geträumt: Jesus ritt auf einem jungen Esel in Jerusalem ein. Bei ihm waren seine Jünger und eine Menge anderer Personen.

„Wer?!“, werdet ihr wissen wollen, aber ich kann nur erklären: Ich weiß es nicht. Ja, ich weiß nicht einmal, wer von den Menschen, die bei ihm waren, seine Jünger waren. Nur Jesus, den habe ich erkannt – aber nicht, weil er so anders aussah oder weil die Maler, die Bilder von ihm gemalt haben, ihn richtig dargestellt haben. Nein, ich habe ihn erkannt, weil er auf dem Esel saß und die anderen Leute ihn erkannten.

Jetzt höre ich euch schon ungeduldig fragen: „Und wie sah er aus? Beschreib ihn uns endlich! Aber genau!“ Tja, eigentlich müsste ich mich jetzt schämen, aber ich kann es euch nicht sagen. Ich bin einfach nicht fähig, Leute zu beschreiben, ja, ich kann mir nicht einmal genau merken, wie sie aussehen. Ihr könnt mir aber glauben, dass ich es versucht habe. Mein Chef hat mich deswegen nämlich auch gelächert. Da habe ich es probiert bis er schließlich meinte: „Hör auf! Das hat ja keinen Zweck! Du bist einfach ein hoffnungsloser Fall, wenn es um Beschreibungen geht!“ Also versuche ich es hier erst gar nicht. Ich kann nur sagen, dass ich von Jesus beeindruckt war.

Nun aber zurück nach Jerusalem. Was herrschte hier für eine Stimmung! Überall riefen die Menschen: „Hosianna! Gesegnet sei er, der da kommt im Namen des Herrn!“

Bald schon wurde ich von der Stimmung angesteckt und merkte, dass auch ich „Hosianna!“ rief. So jubelte ich mit allen anderen und war genau wie sie überzeugt, dass Jesus im Namen des Herrn, also im Namen Gottes kam.

Als mir jemand einen Zweig gab, warf ich ihn auf den Boden – so wie viele der Passanten es taten. Andere legten ihre Kleider auf den Weg, so dass Jesus wie auf einem Teppich in die Stadt Jerusalem reiten konnte – so, wie man auch einen Teppich auf einen Weg oder auf eine Treppe legt, wenn ein König oder eine andere wichtige Person nach Deutschland kommt.

Dann war Jesus in der Stadt.

Selbstverständlich versuchte ich ihm weiter zu folgen. Ja, ich hoffte sogar, ihn sprechen zu können. Aber – ich habe zwar keine Ahnung wie – auf einmal sah ich ihn nicht mehr.

„Bestimmt hat dieser Tom nur nicht richtig aufgepasst und gerade mal wieder an etwas anderes gedacht!“, werdet ihr denken.

Leider kann ich nicht widersprechen, denn ich habe wirklich nicht gemerkt, wohin Jesus ging. Das tat mir zwar Leid, aber ich war auch froh, so richtig froh, dass ich den Einzug in Jerusalem miterleben durfte! Deshalb ging, nein schwebte ich beinahe zurück in meine Herberge, legte mich auf mein Bett, machte die Augen zu und träumte immer wieder von diesem Erlebnis.

Tempelreinigung

Wisst ihr noch, was für eine tolle Stimmung in Jerusalem herrschte als Jesus ankam? Aber das änderte sich schon bald! Wie? NA, passt einmal auf, ich will es euch erzählen!

Ich weiß nicht, ob es am nächsten oder übernächsten Tag war, aber jedenfalls war es, als ich wieder einmal durch die Straßen Jerusalems schlenderte und versuchte herauszufinden, wo Jesus war.

Da hörte ich lautes Gebrüll: „Im Tempel passiert was! Jesus ist da!“

Ah, da war er also! Ich hätte es mir ja denken können, dass ich ihn im Tempel finden würde. Schließlich hatte er ja einmal gesagt, dass der Tempel das Haus seines Vaters ist. Also: Wo sollte er sonst sein? Aber was bedeutete: Da passiert was?

Na ja, ich vermutete, dass Jesus den Anwesenden gerade mal wieder die Thora erläuterte und einige da waren, die mit seinen Erklärungen nicht einverstanden waren. Bestimmt war das gemeint. Was denn sonst?

Ja, was denn sonst?! Ihr könnt euch ja denken, dass das nicht alles war und dass ich mich mal wieder geirrt hatte. Wieso? Ich will es euch gleich erzählen:

Also, ich kam zum Tempel und hörte sofort lautes Schreien und Rufen. Was um Himmels Willen war da nur los?

Ich ging schneller um ja nichts zu verpassen. Dann sah ich es!

Bevor ich euch aber berichte, was ich sah, muss ich euch ganz kurz etwas vom Tempel erzählen – aber keine Angst! Ich sage nicht mehr als nötig. Also: Zum Tempel gehören drei Vorhöfe. Im ersten, d. h. im äußersten Vorhof konnten die Tempelbesucher ihr Geld in das Geld umtauschen, das im Tempel benutzt wurde. Außerdem konnten sie dort die Tiere kaufen, die sie Gott opfern wollten. Darum gab es in diesem Vorhof Geldwechsler und Tierhändler. Ja, und dort geschah es:

Jesus lief dort herum und – ihr werdet es kaum glauben, denn auch ich traute meinen Augen nicht – warf alle Tische und Stände um. Die Tiere kamen frei und das Geld kullerte durch den Hof. Sicherlich könnt ihr euch denken, was das für ein Chaos war! Dabei rief Jesus mit lauter Stimme: „Gott hat gesagt: In meinem Tempel sollt ihr beten! Aber was macht ihr daraus? Ihr macht aus diesem Haus, über dem mein Name ausgerufen ist, eine Räuberhöhle! Gut, dann betrachte auch ich es so! (nach Jer 7,11).“

Man merkte so richtig, wie sauer Jesus war. Die meisten Besucher, die da waren, standen wie erstarrt – ich übrigens auch.

Als wir uns wieder rühren konnten, war der ganze Spuk vorbei und Jesus war wieder verschwunden. Hatte ich das alles nur geträumt? Ich sah mich um, bemerkte die umgeworfenen Stände und erschrockenen Gesichter der anderen Menschen und wusste: Das war real und nicht geträumt.

Nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, befragte ich – bevor alle anderen auch gehen konnten – einige der Anwesenden um mich herum. Sie sollten mir ihre Meinung sagen.

Ein Tempelbesucher meinte kopfschüttelnd: „Was ist denn in den gefahren? Der ist doch sonst nicht so?!“

„Na und wenn schon! Ich habe meine Opfertiere immer hier gekauft!“, rief ein Käufer, „Und wo soll ich jetzt mein Geld wechseln?“

„Der verdirbt uns das ganze Geschäft! Gut, dass er weg ist!“ Das war ein Händler.

„Ich bin enttäuscht“, meldete sich ein Mann, „denn ich habe gedacht, dass Jesus sich um die Römer kümmert und gegen sie arbeitet. Dann hätte ich ihm bestimmt geholfen. Aber so? Ich weiß nicht so Recht!“

„Das bricht ihm das Genick!“, freute sich ein Schriftgelehrter: „Das nehmen die Menschen nie hin. Schließlich gab es hier schon immer Händler und Geldwechsler.“

„Wie führt der sich denn auf? Das ist das Haus Jahwes und nicht sein Haus! Er tut ja gerade so, als wüsste er, was Jahwe in seinem Haus haben will!“ Das war ein anderer Schriftgelehrter.

„Vielleicht weiß er es ja. Er nennt Jahwe schließlich seinen Vater.“

„Aber wieso ist Jesus plötzlich gegen uns? Ich dachte, er ist wie wir!“, empörte sich ein Mann.

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

Eine Frau meinte: „Ich habe ihn noch nie so wütend gesehen! Der ist ja völlig ausgerastet!“

„Vielleicht hatte er ja einen schlechten Tag“, überlegte ein anderer.

Ein Händler entgegnete: „Aber das kann er doch nicht an uns und am Tempel auslassen!“

„Der Tempel soll nur zum Beten da sein? Das geht aber zu weit! DA ist Jesus zu streng!“, erklärte eine weitere Frau.

„Na ja, vielleicht hatte er ja von Gott den Auftrag zu dieser Aktion. Denkt mal an manche Propheten! Die waren schließlich auch ganz schön streng und der Prophet Jeremia hat fast dasselbe gesagt wie Jesus - und zwar in Gottes Auftrag, als Spruch des Herrn!“

„So ein Quatsch! Schließlich verkaufen wir hier doch Tiere um sie dann Gott zu opfern! Das ist doch genau richtig! Schließlich gibt es keinen anderen Ort, wo wir diese Tiere kaufen und verkaufen können.“

So und ähnlich sprachen alle Menschen, die ich im Tempel traf. Niemand oder fast niemand war dabei, der ein gutes Wort für Jesus einlegte.

Die Stimmung, die beim Einzug in Jerusalem so gut war, war ganz plötzlich anders geworden und die Menschen schimpften auf den, den sie vorher bejubelt hatten.

Ich war nur froh, dass Jesus so schnell verschwunden war. Wer weiß, was sonst mit ihm passiert wäre!

Fußwaschung

In den nächsten Tagen lief ich durch ganz Jerusalem und suchte nach Jesus. Aber – ihr könnt es euch sicher denken – ich hatte keinen Erfolg. Wo mochte er nur stecken?

Mühselig kramte ich in meinem Gedächtnis und überlegte: „Was steht eigentlich in der Bibel?“ Schließlich fiel mir ein, dass er mit seinen Jüngern ein Mahl aß. Aber wo um Himmels Willen war das? Ganz schwach erinnerte ich mich daran, dass irgendetwas von einem Obergeschoss in der Bibel steht. Obergeschoss, das konnte ja nur heißen, dass das Mahl in der oberen Etage eines Hauses stattfand. Doch in welchem Haus? Ich konnte mich nicht erinnern, das gelesen zu haben. Darum griff ich nach der alten Methode eines jeden Reporters und befragte die Menschen. Enttäuscht stellte ich fest: Niemand konnte mir Auskunft geben. Vielleicht wollte es aber auch keiner. Vielleicht wollten die, die es wussten, Jesus beschützen und haben mir deshalb nichts gesagt. Wer weiß!

Schon wollte ich alle Hoffnung aufgeben. Da sah ich einen Mann aus einer Tür kommen und dachte mir: „Versuch es noch ein letztes Mal und frag den.“

Ich glaubte nicht, dass ich eine Antwort bekam. Aber was meint ihr, wie überrascht ich war, als dieser Mann sagte: „Ja, ich weiß, wo Jesus mit seinen Jüngern ist. Er befindet sich oben im Saal.“

Natürlich war ich völlig aus dem Häuschen. Endlich! Nun würde ich Jesus sehen! Aufgeregt lief ich ins Haus und rannte die Treppe hoch. Schon wollte ich in den Saal stürmen, in dem Jesus mit seinen Jüngern saß, da stutze ich: Im Saal waren ja nur Jesus und seine 12 besten Freunde. Wenn ich da jetzt reinplatzen würde, würde ich bestimmt nur stören. Das wollte ich nicht. Trotzdem wollte ich alles mitbekommen, was dort geschah. Hm, ja - aber wie konnte ich das nur machen? In der Situation hätte ich eure Hilfe und euren Rat gut gebrauchen können. Dann jedoch kam mir eine Idee. Schnell suchte ich mir eine Stelle, von der aus ich das Meiste beobachten konnte ohne selbst gesehen zu werden. Wenn ihr das nicht in Ordnung findet, dann überschlagt am besten den Rest dieses Kapitels, ansonsten – lest weiter.

Also: ich schaute mir alles an.

Jesus und seine Jünger saßen um einen Tisch herum. Ihr dürft euch aber nicht vorstellen, dass das so war wie bei uns. Alle saßen auf dem Boden, es sah fast so aus als ob sie lagen. Die Füße zeigten nach außen und die Köpfe zum Tisch. Die Sandalen hatten die Jünger ausgezogen, sie standen an der Seite.

Als ich sie so betrachtete, wirkten alle sehr ruhig und irgendwie müde, erschöpft und ja, ich weiß nicht wie. Sicherlich dachten sie daran, was in den letzten Tagen passiert war – besonders an das, was im Tempel geschah. Wahrscheinlich hatten sie Angst vor dem, was noch passieren würde. Nun, das sind alles Vermutungen, denn ich kann es nicht so genau sagen, schließlich habe ich keinen gefragt.

Gespannt wartete ich jetzt darauf, was geschehen würde.

Da! Es fing an! Der Rabbi, also Jesus, holte sich eine Schüssel mit Wasser, band sich ein Tuch um und begann allen die Füße zu waschen.

Vielleicht könnt ihr euch die Gesichter der Jünger vorstellen als er begann. Nein? Ich kann nur sagen, sie sahen entsetzt aus. Man konnte genau erkennen, dass sie dachten: „Jesus wäscht uns die Füße! Das ist doch keine Arbeit für einen Rabbi! Das ist eine Arbeit für Sklaven, für Diener! Trotzdem ließen es sich die Jünger gefallen; niemand sagte etwas. Niemand? Doch, da war einer, der das nicht wollte. Es war Petrus. Er protestierte. Er wollte nicht annehmen, dass Jesus so tat als wäre er – Petrus – der Herr und er – Jesus – der Diener. Das konnte ich gut verstehen und wahrscheinlich hätte ich genauso reagiert.

Aber dann erklärte ihm Jesus: „Wenn ich dir die Füße nicht wasche, gehörst du nicht richtig zu mir.“ Dass Petrus keine Ahnung hatte, was dieser Satz bedeuten sollte, merkte man ihm deutlich an – so verwirrt wie er dreinschaute. Doch ihr könnt euch ja denken, dass Simon Petrus unbedingt zu Jesus gehören wollte – schließlich war er ihm ja schon lange gefolgt. So war er damit einverstanden, dass Jesus ihm die Füße wusch. Tja und dann kam etwas ganz Peinliches.

Vielleicht wisst ihr ja wie Petrus ist. Er will alles oder gar nichts, ist unsicher und ganz schnell mit dem Mund. – Das haben mir zumindest die Menschen gesagt, die ihn kennen und die ich gesprochen habe. Also meinte er: „Dann wasch mir nicht nur die Füße, sondern auch die Hände und das Gesicht.“ – Sicherlich hat er dies gesagt, weil er ganz besonders eng zu Jesus gehören wollte. Aber Jesus meinte nur, dass das nicht nötig wäre. Und das stimmt ja auch. In Israel werden immer nur die Füße gewaschen, wenn man ein Zimmer betritt und sonst nichts.

Warum? Na ja, das habe ich selbst erfahren. Die Straßen waren sehr staubig. Schließlich waren sie nicht geteert wie bei uns. Außerdem war es trocken und der Wind wehte viel Staub heran. Darum wurden die Füße schnell schmutzig und wenn man dann am Tisch saß, waren dreckige Füße nicht besonders schön.

Also: Nachdem Jesus allen die Füße gewaschen hatte, wollte er von seinen Jüngern wissen, ob sie sich denken könnten, warum er das getan hat. Natürlich hatte keiner eine Ahnung – wie Petrus es ja schon durch sein Verhalten gezeigt hatte.

Jetzt musste ich in meinem Versteck schmuzzeln, denn das war endlich etwas, das ich wusste. Ich hatte es in der Bibel gelesen. Am liebsten hätte ich wie in der Schule den Jüngern vorgesagt, aber ich wollte ja nicht bemerkt werden. Da erklärte Jesus es aber schon.

Er meinte, dass er den Jüngern ein Beispiel geben wollte. Sie sollten genau so handeln wie er: Sie sollten genau hinsehen um zu erkennen, was andere brauchen und dann sollten sie dem anderen bei dem helfen, was er benötigt. Dabei ist es ganz egal, ob es sich um eine einfache, eine schwierige oder eine schmutzige Arbeit handelt. Außerdem reicht es nicht, ein bisschen zu helfen, sondern man muss ganz helfen, selbst wenn man eine Arbeit machen muss, die sonst nur Diener und Sklaven machen. Und es ist ganz egal, wem man hilft. Jeder Mensch ist gleich wichtig und gleich viel wert – der Präsident, die Kanzlerin, der Meister, der Schüler, der Lehrer, der Kluge, der Dumme, einfach jeder. Darum muss auch jeder jedem helfen.

An den Blicken der Jünger bemerkte ich, dass sie das alles noch nicht so ganz verstanden hatten und erst noch darüber nachdenken wollten. Ich überlegte auch: Habe ich denn alles ganz verstanden? Und wenn ich es verstanden habe: Handele ich so? Hm, ich muss gestehen, dass ich sicher nicht immer helfe, wenn es möglich ist und nötig wäre. Bei dem Gedanken schämte ich mich, denn ich wusste, dass Jesus immer so gehandelt hatte, wie er es jetzt von seinen Jüngern wollte. Deshalb bewunderte ich ihn.

Der Verräter

Da! Ich glaube, jetzt habe ich etwas verpasst! Ich hörte nur noch wie Jesus erklärte, dass einer der Jünger ihn verraten würde. Diese sahen ihren Rabbi erschrocken an. Zwar kann ich keine Gedanken lesen, aber in dem Moment wusste ich genau, was sie dachten: „Einer von uns soll Jesus verraten? Das kann doch nicht sein!“ Als ich die Gesichter der Jünger betrachtete, überlegte ich: Eigentlich haben sie ja Recht, wenn sie meinen, dass das nicht sein kann. Schließlich saßen hier nur die besten Freunde von Jesus, die Männer, die wir Apostel nennen, die Freunde, die sich Jesus selbst ausgesucht hatte. Daher war es ganz unmöglich, dass einer von ihnen Jesus verriet.

So wie ich dachten auch die Jünger. Gleichzeitig kannten sie Jesus und wussten, dass er so etwas nicht einfach so behaupten würde. Deshalb fragten sie aufgeregt, wer das sein würde.

Wer das sein würde? Nun, das wusste ich. Schließlich steht es in der Bibel und diesen Teil der Bibel hatte ich gelesen. Es war – es war ... Hmm – Ach ja, da fällt es mir ein! Es war Judas Ischariot.

Als ich so in meinem Versteck stand, überlegte ich: Stand eigentlich in der Bibel, warum er Jesus verraten hat? Ich konnte mich nicht erinnern. Deshalb stellte ich selbst Vermutungen an: Wie kam jemand dazu, Jesus

zu verraten? Jemand, der sein Freund war, der immer mit ihm gegangen war, der gesehen und gehört hatte, was Jesus tat? Vielleicht – so überlegte ich – war er einfach enttäuscht, weil er auch gedacht hatte, dass Jesus die Römer vertreiben würde. Aber andererseits – wenn er immer mit Jesus gegangen war, konnte er das eigentlich nicht denken. Schließlich hatte dieser einmal auf die Frage nach den Steuern gefragt, wessen Bild auf den Münzen ist und dann gemeint: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“

Also: Warum der Verrat?

Vielleicht dachte Judas, dass Jesus sich retten würde, wenn er gefangengenommen würde. Dann würden alle sehen wie mächtig er war. Oder vielleicht würde Gott ihn auch retten und alle würden dann erkennen, dass er Gottes Sohn ist. Keine Ahnung!

Vielleicht ... Ich weiß einfach nicht, was dazu führen konnte, dass Judas seinen Freund verriet. Habt ihr eine Idee? Die würde mich sehr interessieren. Doch ich glaube, kein Mensch weiß wirklich, was in Judas vorging. Aber ich wollte auch nicht länger darüber nachdenken, denn sonst verpasste ich noch etwas.

Zu spät! Es war schon wieder passiert! Ich hatte die Antwort von Jesus nicht mitbekommen und sah nur noch wie ein Mann aufstand und aus dem Raum ging. Neugierig schaute ich ihn mir an: War das Judas? Eigentlich sah er ganz nett aus.

Aber warum sollte er auch nicht nett sein? Wäre er böse gewesen, hätte ihn Jesus bestimmt nicht zu seinem Freund gemacht oder?

Bevor ich aber weiter darüber nachdenken konnte, musste ich schnell zurückweichen, die Treppe hinunterlaufen und mich draußen verstecken – sonst hätte Judas mich entdeckt und das wollte ich nicht.

Dann, als Judas an mir vorbeigegangen war, schlich ich mich vorsichtig wieder an meinen alten Platz zurück um weiter zu lauschen und zu beobachten.

Dies ist ...

Hoffentlich hatte ich nichts Wichtiges verpasst. Gespannt schaute ich zum Tisch. Alle saßen da und aßen – doch: Was aßen sie? Das konnte ich trotz aller Mühe nicht genau erkennen.

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

Nun beobachtete ich wie Jesus während des Males Brot und Wein nahm. Er dankte Gott dafür, segnete beides und reichte es den Jüngern.

Bestimmt denkt ihr nun: „Das ist ja nichts Besonderes! Das gehört zum Essen dazu! Schließlich machte Jesus das immer und auch wir beten vor dem Essen.“

Ja, gut, wenn das alles gewesen wäre! Wenn Jesus nur für das Brot und den Wein gedankt und diese dann den Jüngern gegeben hätte! Dann hättet ihr Recht. Aber Jesus sagte noch mehr. Was? Das wisst ihr alle! Schließlich wiederholt der Priester diese Worte in jeder Messe und durch sie werden das Brot und der Wein in den Leib und das Blut Jesu gewandelt.

Tja, auch wenn ihr die Worte Jesu kennt, ich kannte sie nicht. Zu meiner Schande muss ich nämlich gestehen, dass ich nicht so oft in die Kirche gehe.

Aber zurück nach Jerusalem.

Jesus nahm das Brot, gab es seinen Jüngern und sprach dazu: „Nehmt und esst. Das ist mein Leib!“ Als er ihnen den Wein reichte, sprach er: „Trinkt alle daraus; das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.“

Jetzt hättet ihr einmal die Jünger sehen sollen! Sie waren an diesem Abend ja häufiger schon ganz geschockt gewesen. Aber jetzt! Das war etwas, das nicht sein konnte! Brot und Wein können nicht Fleisch und Blut sein! Überhaupt! Das Fleisch von einem Menschen kann man doch nicht essen! Und Blut! Blut ist etwas Unreines, etwas, das man nicht trinken darf! Außerdem: Jesus saß ja mit ihnen am Tisch! Was sollte das?!

Ich merkte in meinem Versteck ganz genau, dass niemand diese Sätze verstanden hatte. Es wollte aber auch niemand fragen und so waren die Jünger erst einmal still. Und ich?

Mir klopfte das Herz bis zum Hals. Nun erinnerte ich mich doch an das, was die Priester in den Gottesdiensten sagen und taten und war froh, dass ich diese Worte jetzt wirklich gehört hatte. Nun werde ich sie bestimmt nicht wieder vergessen!

Aber was sollten sie bedeuten? Darüber grübelte ich nun einen Moment nach, doch ich war genauso ratlos wie die Jünger. Die Worte Jesu waren einfach zu schwer zu verstehen – jedenfalls für mich. Schließlich bin ich kein Priester.

Dann überlegte ich, dass Brot und Wein für die Juden ein wichtiges Zeichen sind. Sie aßen schnell noch Brot, bevor sie aus Ägypten flohen. Außerdem gab Gott ihnen in der Wüste Manna zu essen. Und der Wein war und ist ein Zeichen für Freiheit.

Das alles kam mir in den Sinn. Deshalb überlegte ich weiter, dass das Brot nun nicht mehr einfach nur Essen bedeuten sollte, sondern mehr. Jesus sagte ja: „Das ist mein Leib. Das bin ich.“ Und der Wein? Mit dem ist es sicher genauso. Ob ich Recht habe? Ich weiß es nicht. Wenn ihr mehr wissen wollt, dann müsst ihr jemanden fragen, der mehr Ahnung hat – einen Pastor, einen Diakon oder eine Gemeindereferentin.

Bald werde ich nicht mehr bei euch sein

Nun kam gleich der nächste Schlag für die Jünger: Jesus erklärte ihnen, dass er bald nicht mehr bei ihnen sein werde.

Da dachte ich: Hoppla! Das hört sich ja an, als ob Jesus wusste, was passieren würde. Aber vielleicht konnte er es sich ja nach der Geschichte im Tempel denken.

Aufgeregt beugte ich mich aus meinem Versteck vor. Was mochte jetzt geschehen?

Nun, was Jesus sagte, dazu komme ich gleich. Erst möchte ich euch berichten, was seine Freunde dazu meinten, dass Jesus bald nicht mehr da sein würde.

Erst einmal wollten sie wissen, wohin er gehen würde. Und – sie wollten mitkommen. Doch Jesus sagte ihnen, dass das nicht möglich sei.

„Warum?“, höre ich euch fragen und frage zurück: Könnt ihr euch das nicht denken? Was meint ihr, wohin die Jünger Jesus nicht folgen konnten? Bisher waren sie doch immer mit ihm gezogen!

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

Aber lasst euch keine grauen Haare wachsen, wenn ihr nicht darauf kommt. Schließlich hatten die Jünger ebenfalls keine Ahnung. Das merkte ich an Petrus, denn er erklärte, dass er Jesus überall hin folgen würde. Jesus sah ihn nur an – mit einem Blick – also, der ging sogar mir durch und durch! Dann meinte er, dass Petrus ihn noch in dieser Nacht verleugnen werde.

Wisst ihr, was das ist: verleugnen? Es bedeutet, dass jemand so tut, als würde er den anderen nicht kennen. Dass er so etwas machen würde, das wollte Petrus natürlich nicht glauben. Schließlich liebte er Jesus! Er war sein Freund und sie hatten so viel miteinander erlebt!

Währenddessen saß ich in meinem Versteck. Ich konnte Petrus verstehen und fühlte mit ihm. Gleichzeitig musste ich daran denken, dass er seinen Freund wirklich verleugnen würde. Bereits jetzt tat er mir Leid, denn ich wusste genau, wie er sich fühlen würde. Warum? Nun, mir ist es auch schon einmal so gegangen wie Petrus. Ich habe auch schon einmal so getan, als würde ich jemanden nicht kennen. Das glaubt ihr nicht? Nun, zu meiner Schande muss ich gestehen, dass es stimmt. Sicherlich wollt ihr jetzt wissen, wann das war und wo und wie und ... überhaupt alles. Aber seid mir nicht böse. Das möchte ich lieber nicht verraten. Dafür habe ich aber eine Bitte: Überlegt doch einmal, ob es euch nicht auch schon einmal so gegangen ist. Wie?! Ihr meint nein?! Ihr Glücklichen!

Ein neues Gebot

Na, gerade bin ich aber sehr von meinem Bericht abgekommen. Deshalb kann ich nur sagen: Zurück zu dem, was in Jerusalem geschah!

Ich habe euch ja versprochen, was Jesus nach seiner Ankündigung sagte.

Er gab den Jüngern ein neues Gebot, eine neue Regel: Sie sollten einander so lieben wie er sie geliebt hatte. O je!, dachte ich: Das ist ganz schön schwer! Schließlich kann man nicht jeden gern haben! – Da seid ihr doch hoffentlich einer Meinung mit mir oder? Schließlich gibt es immer wieder Menschen, die wir mögen und andere, die wir nicht leiden können – und die auch uns nicht leiden können. Also: Wie soll man es schaffen, dem Gebot zu folgen? Verlangte Jesus damit nicht etwas Unmögliches von seinen Jüngern?

Stopp! Wenn wir an Jesus glauben, dann sind auch wir seine Jünger und das heißt, dass sein Gebot auch für uns gilt. Und: Schaffen wir es? Befolgen wir sein Gebot? Ich glaube, als ich darüber nachdachte, wurde ich ganz schön rot. Ich überlegte auch, dass Jesus sicher nichts Unmögliches von uns verlangt. Bestimmt will er nur, dass wir uns Mühe geben – aber so richtig! Wenn wir uns anstrengen und wirklich versuchen, uns nach seinem Gebot zu richten, reicht das doch sicher oder? Was meint ihr? In diesem Moment kam mir ein Geistesblitz: Das neue Gebot war ja gar nicht so ganz neu! Es war genau das, was Jesus am Anfang mit der Fußwaschung auch schon gesagt hatte. Ob die Jünger das auch merkten? Ich jedenfalls freute mich, dass ich es erkannt hatte und war so richtig stolz auf mich.

Dann war das Mahl beendet und Jesus ging mit seinen Jüngern weg. Vorsichtig schlich ich mich hinterher. Dabei schwirrte mir immer noch der Kopf und ich kann euch sagen, dass ich noch lange darüber nachdenken werde, was alles während des Mahles geschehen war. Sicher ging es den Jüngern nicht anders.

Getsemani

Wie ich es gerade schon sagte: Nachdem Jesus mit seinen Jüngern gegessen hatte, verließen sie das Haus und gingen los. Unauffällig folgte ich ihnen. Wohin waren sie – und ich – unterwegs? Ahnt ihr es? Ich schon! Bestimmt führte uns unser Weg zum Garten Getsemani. So musste es zumindest sein, wenn das stimmte, was in der Bibel steht.

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

Getsemani heißt übrigens Ölkelter. Woher der Garten seinen Namen hat? Nun, wenn ihr wie dort gewesen wäret, wüsstet ihr es: Hier standen viele Olivenbäume und hier fand sich eine Ölpresse. Daher also der Name. Weil ich wusste, dass Jesus irgendwann dort hingehen würde, hatte ich mich bereits in den vergangenen Tagen nach dem Weg erkundigt. Deshalb konnte ich jetzt etwas größeren Abstand halten und musste so nicht befürchten aufzufallen.

Schließlich kamen wir alle im Garten an: Jesus, seine Jünger und ich. Die anderen gingen schnurstracks zu einer Höhle. Es war, als ob sie sich auskannten und bereits häufiger hier gewesen wären.

Während die Jünger – zumindest die meisten von ihnen - in der Höhle verschwanden, blieb Jesus draußen und begab sich tiefer in den Garten hinein. Ich strengte meine Augen gewaltig an um zu erkennen, ob er jemanden mitnahm. Leider muss ich sagen, dass ich es nicht genau erkannte-

Nach einem Moment des Wartens näherte ich mich zunächst der Höhle. Vielleicht konnte ich dort feststellen, ob alle Jünger da waren oder ob jemand fehlte. Leider war es jedoch in der Höhle viel zu dunkel dafür. Ich bemerkte beim Hineinsehen nur, dass alles ganz still war. Die Jünger schienen zu schlafen. Na ja, das konnte ich verstehen. Schließlich war es bereits spät am Abend und sie hatten eine Menge erlebt. Bestimmt waren sie deshalb vollkommen erschöpft. Und: Wer nicht schlief, der wollte bestimmt mit niemandem reden, sondern erst einmal darüber nachdenken, was er erlebt hatte. Außerdem waren es die Jünger gewohnt, dass Jesus sich ein Stück entfernte um mit Gott zu sprechen, um zu beten.

Doch ich obwohl auch ich ziemlich fertig war, wollte und musste ich beobachten, was Jesus jetzt machte. Also versuchte ich ihn in der Dunkelheit zu finden, was nicht so einfach war. Schließlich sah ich ihn.

Aber war das wirklich Jesus?

Der Mann, der da am Boden lag, konnte doch unmöglich Jesus sein! Er sah ja so verzweifelt aus! Er sah aus, als ob er große Angst hätte!

Leise schlich ich mich etwas näher heran und bemerkte erschrocken, dass wirklich Jesus vor mir auf dem Boden lag. Nachdem ich mich von meinem Schrecken ein wenig erholt hatte, überlegte ich, warum ich eigentlich erschrocken war. Schließlich hätte ich mir ja denken können, dass Jesus ängstlich und verzweifelt war. Warum auch nicht? Schließlich war er genauso Mensch wie jeder von uns. Und wer wäre nicht ängstlich, wenn er wüsste, dass er verfolgt wird und dass es Menschen gibt, die einen töten wollen? Also, ich konnte das verstehen.

Sicherlich können das auch und besonders die vielen Menschen verstehen, die etwas Ähnliches in ihrem Land erlebt haben und deshalb woanders hin geflüchtet sind. Sie könne die Angst Jesu sicher noch viel besser nachvollziehen als ich.

Als ich das überlegt hatte, fiel mir ein: Warum ist Jesus eigentlich nicht geflüchtet? Er hätte doch einfach weggehen können. Dann hätte ihn keiner erreicht und er wäre in Sicherheit gewesen. Später, wenn dann Gras über die Sache gewachsen wäre, hätte er wiederkommen können. Beinahe wollte ich schon aufspringen, zu Jesus laufen und ihm den Tipp geben. Aber dann blieb ich, wo ich war. Ich überlegte nämlich, dass Jesus bestimmt auch darüber nachgedacht hatte. Schließlich waren seine Eltern damals nach seiner Geburt mit ihm nach Ägypten geflohen. Er wusste also, dass es diese Möglichkeit der Flucht gab.

Trotzdem ist er nicht geflüchtet. Er ist dageblieben. Er redete und handelte nicht nur, sondern er trug auch die Folgen von dem, was er sagte und tat.

Wer von uns tut das wohl? Wir sagen lieber oft: Das war ich nicht. Ich kann nichts dafür. Oder wir laufen weg, wenn wir etwas angestellt haben und uns vor einer Strafe fürchten.

Jesus aber nicht. Er wusste, dass das, was er gesagt und getan hatte, richtig war. Er wusste, dass er trotzdem verfolgt wurde und doch blieb er.

Während ich ihn so beobachtete, schien er zu sprechen – mit Gott zu sprechen. Was? Das konnte ich nicht genau verstehen, denn so dicht konnte ich mich nicht anschleichen ohne bemerkt zu werden. Außerdem ging es mich nichts an. Das war eine persönliche Sache von Jesus.

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

Schließlich schien er ruhiger zu werden. Dann stand er auf und ging zur Höhle. Unterwegs sah ich dann doch, dass da andere Personen waren. Jesus sprach sie an und fragte sie, ob sie nicht einmal eine so kurze Zeit mit ihm wachen und beten könnten.

Zwar konnte ich verstehen, dass sie vor Erschöpfung eingeschlafen waren, doch hatte auch Jesus Recht: Sie hätten doch wach bleiben könne. Schließlich ging es ihrem Freund nicht gut und sie hätten ihm geholfen, wenn sie mit ihm gewacht hätten – so wie es eure Mutter vielleicht schon einmal bei euch gemacht hat, als ihr krank ward.

Aber bevor die Jünger etwas erwidern konnten, sahen sie – und ich – Lichter näherkommen.

Gefangennahme

„Lichter?“, werdet ihr fragen. „Wieso Lichter? War der Garten denn so berühmt, dass auch in der Nacht Leute kamen und ihn besuchten?“

Nein, das war es nicht. Diese Lichter gehörten zu – ihr werdet es kaum glauben – zu der Tempelpolizei oder etwas Ähnlichem. Auf jeden Fall kamen die Männer um Jesus zu verhaften. Bei ihnen war Judas, der Freund, der Jesus verriet.

Ich hielt den Atem an und drückte mich eng an einen Baum um nicht gesehen zu werden. Was mochte jetzt geschehen?

Judas näherte sich Jesus und mit ihm alle anderen. Aber obwohl ich mich reckte und streckte konnte ich aus meinem Versteck heraus nicht erkennen, ob er – wie es in der Bibel steht – Jesus einen Kuss gab oder nicht. Wenn es so war, finde ich das besonders schlimm. Einen Kuss gibt man schließlich nur jemandem, den man mag, jemandem, dem man etwas Gutes will. Jemanden mit einem Kuss zu verraten, ist genau das Gegenteil und damit doppelt schlimm.

Zwar konnte ich nicht erkennen, was Judas tat, doch sah ich wie die Soldaten Jesus ergriffen.

Dabei gab es ein kleines Handgemenge, d. h. einen kleinen Kampf. Da! Blutete nicht einer der Soldaten am Ohr? Er war offensichtlich verletzt worden. Wie schlimm es war, konnte ich aber nicht feststellen. Ich hörte nur wie Jesus sagte, dass er nicht mit Gewalt verteidigt werden wollte und dachte: „Das ist typisch Jesus - so wie man ihn aus der Bibel kennt. Auch, wenn er gegen manche Sachen war, die die Menschen gesagt und gemacht hatte, war er nicht gegen die Menschen. Hat er nicht auch gesagt, dass wir unsere Feinde lieben sollten?“

Zwar konnte und kann ich mir nicht vorstellen wie das möglich sein soll, aber Jesus tat wieder nur das, was er gesagt hatte.

Achtung! Beinahe hätte ich wieder etwas verpasst! In letzter Sekunde bekam ich noch mit, dass Jesus fragte, warum man ihn hier im Garten und in der Nacht gefangen nehmen würde und nicht im Tempel, wo er doch jeden Tag war?

Stimmt eigentlich! Einfacher wäre seine Gefangennahme gewesen, wenn man Jesus im Tempel verhaftet hätte. Aber ich dachte mir, dass dann vielleicht einige Menschen etwas dagegen gehabt hätten und vielleicht hatten die mächtigen Männer im Tempel Angst davor. Keine Ahnung, ob das stimmt!

Aber das war jetzt ja auch egal. Hier jedenfalls waren die Soldaten im Vorteil. Sie hatten nur Jesus und seine engsten Jünger vor sich und die Jünger, die waren verschlafen und müde und zählten nicht.

Außerdem – wo waren sie eigentlich? Als Jesus abgeführt wurde, konnte ich keinen von ihnen mehr sehen. Sie waren einfach weggelaufen. Weggelaufen wie Feiglinge! Sie waren alle Feiglinge!

Doch dann fiel es mir ein – eigentlich sollte und musste ich ganz still sein. Schließlich versteckte ich mich auch hinter einem Baum um nicht gesehen zu werden! Also war auch ich feige.

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

Darum frage ich euch: Waren die Jünger wirklich alle Feiglinge? Sicher, sie liefen weg und ließen Jesus allein, ganz allein. Aber irgendwie kann man sie ja auch verstehen. Sie waren überrascht worden, völlig überfordert und hatten Angst auch gefangen genommen zu werden. Überlegt euch einmal, was ihr machen würdet, wenn einer eurer Freunde plötzlich von vielen anderen angegriffen würde. Ich kann mir vorstellen, dass der eine oder andere von euch dann auch weglaufen würde. Ich jedenfalls würde es tun – auch, wenn ich mich hinterher dafür schämen müsste.

Also: Die Männer nahmen Jesus mit und ich folgte ihnen heimlich.

Nach einer Weile bemerkte ich noch eine Person, die heimlich folgte. Wer mochte das nur sein? Insgeheim nahm ich mir vor, später genauer nachzuforschen – wenn wir nämlich an unserem Ziel angekommen waren. Bis dahin musste ich genau aufpassen um Jesus und die Männer, die ihn gefangen genommen hatten, nicht aus den Augen zu verlieren.

Abgeführt

Schließlich kamen wir an unserem Ziel an. Da ich nicht genau wusste, wo wir waren, fragte ich jemanden, der im Hof dieses Hauses war. Ich erfuhr, dass Kajaphas hier wohnte und auch andere Mitglieder des Hohen Rates hier waren. Sie wollten Jesus sehen und sprechen, bevor er vor den Hohen Rat musste.

Kajaphas? Hoher Rat? Ich verstand nur Bahnhof und hatte wohl lauter Fragezeichen auf der Stirn. Darum wurde mir auch gleich erklärt, worum es hier ging und jetzt will ich versuchen, euch weiterzugeben, was ich

erfuhr. Aber bitte seid mir nicht böse, wenn es mir nicht so ganz gelingt. Also los: Kajaphas ist bzw. war ein Name. Es war der Name eines mächtigen Mannes, nämlich des Hohepriesters. Das war der oberste aller Priester, die es im Tempel gab. Er war auch der Vorsitzende, d. h. der Chef des Hohen Rates.

Und Hoher Rat? Das war das oberste Gericht der Juden. Zum Hohen Rat gehörten Männer, die das Volk gewählt hat. Diese Männer nannte man Älteste. Dann gehörten dazu die Pharisäer. Das waren meistens Handwerker, Kaufleute oder Bauern, die zwar keine Priester waren und nicht im Tempel arbeiteten, aber doch besondere Aufgaben hatten: Sie leiteten die Synagogen, das sind die Kirchen der Juden, die Gottesdienste, sie sorgten für Ordnung, waren Richter, unterrichteten die Jungen und lasen viel in der Thora. Deshalb nannte man sie auch Schriftgelehrte. Außerdem erinnerten sie die Menschen immer an die Gesetze.

Weiter gehörten die Sadduzäer zum Hohen Rat. Das waren meistens Männer aus reichen und vornehmen Familien. Viele von ihnen waren Priester. Sie bestimmten, was im Tempel und im Rat geschehen sollte. Weil sie aber mit den Römern zusammenarbeiteten, waren sie nicht sehr beliebt.

So, das war's. Ist euch jetzt alles klar? Mir war zwar immer noch nicht alles klar, aber das Wichtigste wusste ich nun: Dass der Hohe Rat das oberste Gericht und Kajaphas der Chef war.

Zu diesem Kajaphas wurde Jesus also gebracht. Was er mit ihm dort im Haus besprach, bekam ich leider nicht mit. Ich hatte nämlich keine Gelegenheit mich anzuschleichen und musste draußen im Hof bleiben.

Verleugnung

Weil ich nichts ins Haus konnte, sah ich mich im Hof genauer um. Da bemerkte ich den Mann, der Jesus die ganze Zeit nachgeschlichen war. Ich guckte und – guckte noch einmal. War das möglich? Ich wischte mir erstaunt über die Augen und sah noch einmal genau hin. Tatsächlich! Es war Petrus! Aber der war doch weggelaufen!

Na ja, vielleicht hatte ihm das schon leidgetan – oder er war nur ein Stückchen weggerannt um dann umzukehren und Jesus doch zu folgen. Schließlich war Jesus sein Freund und Petrus wollte sicherlich wissen,

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

was mit ihm geschehen würde. Er wollte bestimmt bei ihm sein. So überlegte ich und das gefiel mir, das gefiel mir sogar sehr.

In diesem Moment bemerkte ich, dass jemand zu Petrus ging. Ich spitzte die Ohren. Was kam jetzt?

Die Person – es war eine Magd – hatte Petrus erkannt und fragte ihn, ob er nicht auch zu Jesus gehören würde. Was meint ihr, was Petrus antwortete?

Ich will es euch verraten! Er hat genau das getan, was Jesus ihm schon vorher gesagt hatte. Petrus erklärte der Magd, dass er Jesus nicht kennt. Dann wollte er hinausgehen. Auf dem Weg wurde er noch zweimal angesprochen und leugnete jedes Mal, dass er Jesus kennt. Ich glaube, er hatte einfach Angst entdeckt und auch gefangen genommen zu werden. Und – wenn ich mich auch wiederhole – das konnte ich gut verstehen. Dann aber krächte ein Hahn.

Ich höre euch schon fragen: „Na und? Was soll das? Hähne krähen eben.“ Tja, erinnert euch: das gehörte auch zu dem, was Jesus ihm gesagt hatte: „Bevor der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen.“

Als nun der Hahn krächte, merkte Petrus, was er getan hatte. Und ich sah – bevor er wegief – wie er zu weinen begann. Er wusste genau, was er getan hatte und wie feige er war. Er tat mir richtig Leid – auch, wenn ich es nicht gut fand, dass er nicht bei Jesus blieb. Trotzdem: In seiner Haut wollte ich nicht stecken!

Vor dem Hohen Rat

Nun endlich konnte ich mich näher an das Haus begeben. Wie? Ich folgte einfach einigen Männern, die dort hingingen. Es waren – wie ich hörte – Männer, die zum Hohen Rat gehörten. Jetzt also sollte die Verhandlung gegen Jesus stattfinden.

Heimlich und vorsichtig – schließlich wollte auch ich nicht entdeckt werden – schlich ich mich hinein und versteckte mich in einer dunklen Ecke. Dabei kam es mir so vor, als würde ich mich nur noch von einem Versteck ins nächste schleichen. Hoffentlich hatte das bald ein Ende! Aber egal! Nun konnte ich wenigstens mitbekommen, was geschah.

Zuerst suchten die Männer des Hohen Rates nach Zeugen, die gehört hatten, das Jesus gesagt hatte: „Ich werde den Tempel abreißen und in drei Tagen wieder aufbauen.“

Über diese Worte hatten die Männer des Hohen Rates sich nämlich besonders geärgert. Wie konnte Jesus so etwas vom Tempel sagen! Das durfte einfach nicht sein! Das war ein Verbrechen! Außerdem: An dem Tempel hatte man so viele Jahre gebaut. Den konnte man doch nicht einfach abreißen und schon gar nicht in drei Tagen wieder aufbauen! Na ja, das glaube ich zwar auch, aber wenn Jesus das wirklich geäußert hatte, dann hatte er das bestimmt anders gemeint. Wie? Keine Ahnung! Aber egal! Das hatte schließlich nichts mit der Verhandlung zu tun.

Doch so viel sich die Männer des Hohen Rates bemühten, es gab keine zwei Zeugen, die dasselbe sagten. Jeder behauptete, er hätte etwas anderes gehört. Aber – für eine Verurteilung benötigte man unbedingt zwei Zeugen. Ich freute mich, denn jetzt saßen die Männer ganz schön in der Klemme! Wie wollten sie Jesus jetzt verurteilen? Nun gab es dafür keinen Grund mehr.

Da fragte Kajaphas: „Bist du der Messias, der Sohn Gottes?“

Ich hielt die Luft an. Was würde Jesus darauf sagen?

Er antwortete: „Ich bin es und ihr werdet den Menschensohn zur Rechten Gottes sitzen sehen.“

Sofort brach ein Tumult aus. Die Männer im Raum riefen durcheinander. Das, was Jesus da gesagt hatte, war Gotteslästerung! Wie konnte er behaupten zur Rechten Gottes zu sitzen und der Sohn Gottes zu sein? Das war schlimm! Das war das schlimmste Verbrechen, das es gab! Schließlich ist Gott einzig. Es gibt nur einen Gott. Wie schlimm die Äußerung Jesu für alle war, merkte man daran, dass Kajaphas seine Kleider zerriss um zu

zeigen, dass nun alles entschieden war. Jetzt brauchte man keine anderen Zeugen mehr und konnte das Urteil sprechen: Jesus musste sterben! Er hatte Gott gelästert und war damit gegen ihn.

Aber – da gab es ein Problem: Seit die Römer das Land erobert hatten, durfte der Hohe Rat niemanden mehr zum Tode verurteilen. Das durfte nur der Stellvertreter des Kaisers von Rom und das war zu dieser Zeit Pontius Pilatus. Deshalb musste der Hohe Rat Jesus an ihn ausliefern, damit Pilatus sein eigenes Urteil fällen konnte. Doch was sollte man Pilatus mitteilen?

Wenn sie ihm nur sagten, dass Jesus Gott gelästert hatte, dann würde Pilatus nur lächeln und nichts tun. Das wäre ihm vollkommen gleichgültig. Also mussten die Männer des Hohen Rates überlegen, welche Anklage sie erheben sollten.

Während sie darüber nachdachten, ließen sie Jesus erst einmal von den Wächtern wegbringen. Ich folgte ihm, weil ich mir überlegte, dass ich das, was der Hohe Rat beschließen würde, später auch noch mitbekommen würde. Dass ich mich da nicht getäuscht hatte, werdet ihr bald erfahren. Also – ich folgte Jesus und seinen Bewachern.

Zu meinem Schrecken bemerkte ich, dass sie ihn schlugen und bespuckten. Sie lachten ihn aus und riefen: „Zeig, dass du ein Prophet bist! Hilf dir doch!“

Ich konnte kaum hinsehen! Ich war empört! Wie kann man einen Gefangenen nur so behandeln?

„Wie kann man einen Gefangenen nur so behandeln?“, dachte ich noch einmal. Dabei fielen mir die vielen Menschen ein, denen es auch heute noch so geht wie Jesus damals. Vielleicht finden sie ja ein wenig Trost in dem Gedanken, dass Jesus auch so leiden musste. Das ist doch möglich oder? Ich kann es nicht sagen, denn ich bin Gott sei Dank nie in einer solchen Situation gewesen.

Nach einer Weile – es war noch immer ganz früh am Morgen – kamen einige Männer des Hohen Rates aus dem Haus. Zusammen mit den Wachen und Jesus machten sie sich dann auf den Weg – zu Pilatus.

Vor Pilatus

Wieder folgte ich ihnen. Wir kamen zum Präteritum, das war der Ort, wo Pilatus zu Gericht saß. Hier standen schon einige andere Personen, die sich die verschiedenen Prozesse anhörten, die gerade stattfanden. Darum musste ich mich dieses Mal nicht verstecken, sondern konnte mich einfach dazustellen.

Bald war es so weit: Die Männer des Hohen Rates klagten Jesus an und sagten, dass er behauptete, der Messias zu sein.

Weil Pilatus das Wort nicht richtig kannte, erklärten sie gleich die Bedeutung. Sie teilten ihm mit, dass der Messias der König sei, der die Römer vertreiben würde.

Nach dieser Anklage sprach Pilatus selbst mit Jesus. Er verhörte ihn und fragte: „Bist du der König der Juden?“ Aber – ihr werdet es kaum glauben – Jesus antwortete nicht „Ja!“, sondern meinte: „Du sagst es.“

Was konnte das nur bedeuten? Wollte er etwa leugnen, dass er der Messias war? Ich war irritiert. Das kannte man ja gar nicht von Jesus. Dann fiel mir ein, dass Jesus sicher meinte, dass er kein König wäre – zumindest nicht so ein König wie ihn die Leute haben wollten, so ein König wie sie ihn sich wünschten.

Außerdem konnte dieser Satz heißen: „Das behaupte nicht ich, sondern du.“ Damit leugnete er nichts, tat aber auch nichts um seine Situation noch schlimmer zu machen. Schließlich – so denke ich wenigstens – wollte er nicht unbedingt sterben, auch, wenn er nichts tat um sich zu retten. Was nun wirklich stimmt oder ob Jesus vielleicht einen ganz anderen Grund für seine Äußerung hatte, weiß ich nicht. Aber das spielte in der Situation auch keine Rolle.

Jedenfalls schien auch Pilatus zu glauben, dass Jesus nicht so ein König sein wollte wie die Männer des Hohen Rates es behaupteten, denn er ließ Jesus nicht sofort abführen und verurteilte ihn auch nicht gleich.

Darum kamen wieder die Männer des Hohen Rates um Jesus erneut zu beschuldigen. Der aber sagte nichts mehr, kein Wort. Ihm war sicherlich klar, dass das alles sowieso nichts mehr nützen würde.

Während dieser ganzen Verhandlung – wenn man es so nennen kann - schaute ich mir die Gesichter der Menschen genau an – besonders das von Pilatus. Dabei stellte ich fest, dass er genau bemerkte, was da lief. Und eigentlich schien er keine Lust zu haben, sich einfach so austricksen zu lassen und wie eine Marionette nur das zu tun, was die Männer vom Hohen Rat wollten.

Darum wollte er Jesus auch nicht zum Tode verurteilen. Das konnte ich deutlicherkennen. Gleichzeitig wusste ich aber, dass er ihn doch verurteilt hatte und fragte mich: Warum nur?

Da kam es schon: „Wenn du Jesus nicht verurteilst, bist du kein Freund des Kaisers in Rom!“, sagte einer.

Aha! Darauf lief es also hinaus! Die Männer bedrohten Pilatus und wollten ihn beim Kaiser anschwärzen.

Gespannt wartete ich darauf, was Pilatus machen würde.

Lange musste ich nicht warten.

Pilatus ließ einen anderen Gefangenen holen: Barabbas, einen Verbrecher. Er stellte ihn neben Jesus und wandte sich an die Menschen vor dem Prätorium: „Weil jetzt Passah ist, will ich euch einen Gefangenen frei geben. Wen wollt ihr haben? Jesus oder Barabbas? Sucht aus, wen ihr haben wollt!“

Ich dachte. „So ein Schlitzohr! Sicherlich hat er schon seit Längerem von Jesus gehört und davon, wie beliebt er bei den Menschen ist. Bestimmt weiß er auch, was beim Einzug in Jerusalem geschehen ist. Der hofft doch, dass die Menschen Jesus aussuchen werden. Dann ist es nicht seine Schuld, wenn Jesus nicht getötet wird und er kann das genauso dem Kaiser mitteilen!“

Leider hatte sich Pilatus aber geirrt. Die Menschen, die da waren, wollten lieber, dass Jesus verurteilt wurde.

Daher wählten sie einen anderen, nämlich Barabbas, einen Verbrecher.

Immer wieder schrien sie: „Barabbas! Wir wollen Barabbas!“

Jetzt wollte Pilatus von den Menschen vor dem Prätorium wissen: „Was soll ich dann mit Jesus machen?“

Wieder schrien sie: „Ans Kreuz mit ihm! Kreuzige ihn!“

Das verstand ich nicht. Noch vor ein paar Tagen hatten alle „Hosianna!“ gerufen und nun? Ich schüttelte den Kopf, konnte es nicht begreifen. Schließlich jedoch fiel mir ein, dass die Freunde Jesu ja alle geflohen waren. Und sicher waren diejenigen, die hier waren, eher die Freunde von Barabbas oder vom Hohen Rat. Da verstand ich, wieso niemand Jesus frei haben wollte. Oder wenn doch jemand da war, der für Jesus war. Traute der sich sicherlich nicht, etwas zu sagen.

Und nun? Wie ging es nun weiter?

Jetzt geschah etwas Seltsames: Pilatus ließ sich eine Schüssel mit Wasser bringen und wusch sich die Hände. Dann erklärte er: „Ich bin unschuldig am Tod dieses Menschen.“ Verwirrt fragte ich mich: „Was soll denn das?“ Dann wurde es mir klar: Mit Wasser wäscht man sich, es hilft, sauber zu werden. So wollte sich Pilatus auch säubern – er wollte seine Schuld abwaschen und sagen: Ich kann nichts dafür. Ich wollte es nicht. Ihr seid Schuld.

Als ich dies sah und hörte, dachte ich auch daran, dass wir ganz oft genauso handeln wie Pilatus. Wie oft sagen wir: „Ich kann nichts dafür. Ich bin unschuldig. Ich war's nicht. Das waren die anderen.“? Wir haben sogar einen Spruch dafür, der von dem kommt, was Pilatus getan hat: „Die Hände in Unschuld waschen.“ Wenn ihr mir nicht glaubt, dass so etwas heute noch geschieht, dann schaut euch einmal um. Es passiert zuhause, auf dem Schulhof, aber auch bei den Erwachsenen. Eigentlich ist das feige oder? Viel besser wäre es doch, zu dem zu stehen, was man gemacht hat und dann seine Strafe auf sich zu nehmen.

In diesem Moment fiel mir noch etwas ein: Waschen sich die Priester am Altar und vor der Wandlung die Hände? Sie bitten Gott dann, dass er ihre Schuld abwaschen soll. Ob das auch von dem kommt, was Pilatus tat? Ich weiß es nicht, kann es mir aber vorstellen. Wenn ihr es genau wissen wollt – fragt doch einen Pastor. Jetzt aber zurück nach Jerusalem.

Dort setzte sich Pilatus auf seinen Richterstuhl an dem Platz, der Lithostrotos, auf Hebräisch Gabbata, heißt und verurteilte Jesus – und das, obwohl er bestimmt wusste, dass Jesus unschuldig war.

Er war eben genauso feige wie alle anderen und hatte Angst, dass ihm selbst etwas passieren konnte, wenn sich die Männer vom Hohen Rat beim Kaiser beschwerten.

Geißelung

Ach ja, Jesus war also verurteilt worden und zwar zum Tod am Kreuz.

Wieso am Kreuz? Das fragte ich mich. Wieso wurde er nicht einfach geköpft, erstochen oder – ich weiß auch nicht, was.

Da ich es aber wissen wollte, fragte ich nach und erfuhr, dass die Kreuzigung die Strafe für besonders schwere Verbrechen war. Gekreuzigt zu werden, war das Schlimmste, was einem passieren überhaupt konnte. Es war brutal und dauerte lange – sehr lange.

Vor der Kreuzigung jedoch kam noch etwas anderes – kaum wage ich es zu sagen: die Geißelung.

Das klingt sicher ganz harmlos, schließlich hören wir jedes Jahr: Jesus wurde gezeißelt und gekreuzigt. Aber ich kann euch sagen, dass es gar nicht harmlos war und eigentlich möchte ich gar nicht daran denken und erst Recht nicht davon sprechen.

Doch ihr seid jetzt schon den ganzen Weg mit mir gegangen und habt alles erfahren, was ich gehört und gesehen habe, da darf ich euch nichts verschweigen. Also werde ich mich nun zusammenreißen, tief Luft holen und berichten. Seid aber nicht enttäuscht, wenn ich manche Sachen nur kurz wiedergebe oder manchmal abschweife und über andere Sachen rede. Es geht einfach nicht anders.

Pilatus hatte Jesus also verurteilt. Dabei weiß ich gar nicht, ob er gesagt hatte, dass Jesus gekreuzigt werden sollte oder ob er ihn einfach den Soldaten übergeben hatte.

Auf jeden Fall führten diese Jesus ab. Sie brachten ihn aber nicht weit weg, denn jeder sollte sehen, was sie mit ihm machten. Dann nahmen sie eine Peitsche, in der mehrere Steine steckten und schlugen ihm damit auf den bloßen Rücken. Das nennt man geißeln. Könnt ihr euch so etwas vorstellen?

Ich konnte es nicht und möchte so etwas auch nie mehr sehen oder auch nur davon erfahren. Dabei zu sein war schon schlimm genug, aber wenn ich mir vorstelle, dass das mir passiert wäre! Ich glaube, ich hätte es nicht ausgehalten!

Aber halt, stopp! Es gibt doch auch heute und bei uns viele Menschen, die jeden Tag gequält werden: Erwachsene und Kinder. Manche werden ebenfalls geschlagen. Manche werden in Gefängnisse gesteckt. Manche werden mit Worten gequält. Manche werden erpresst. Manche ...

All dies sieht manchmal für die Zuschauer ganz schlimm aus, aber manchmal wirkt es auf den ersten Blick gar nicht so schlimm. Zum Teil merken es andere nicht einmal, weil es ganz versteckt gemacht wird. Aber für den, der gequält wird, ist es immer schlimm – egal, ob es zu Hause, auf dem Schulhof, in einem fremden Land oder wo auch immer ist. Es ist einfach nur schlimm.

Kennt ihr auch solche Situationen? Wie geht es euch dabei? Wenn ihr gequält wurdet, ging es euch sicher nicht anders als Jesus damals.

Aber zurück zu Jesus. Die Soldaten schlugen so lange auf ihn ein bis sie keine Lust mehr hatten – oder nicht mehr konnten. Das kann ich nicht so genau sagen.

Neben mir stand ein Mann und schimpfte: „Diese Römer! Sie geißeln einen so lange wie sie wollen! Manchmal stirbt man sogar schon dadurch. Wir geißeln zwar auch, aber doch nicht so!“

„Wie denn?“, wollte ich wissen.

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

„Bei uns steht fest, wie oft jemand geschlagen wird. Ich glaube, es ist 39 Mal. Häufiger wird niemand geschlagen.“

Na, ihr könnt euch ja denken, dass ich das auch nicht viel besser fand. Aber ich sagte nichts. Ich konnte auch nichts mehr sagen, weil ich einen dicken Kloß im Hals hatte. Ich mochte auch nicht mehr zuschauen und ging daher ein Stück weg.

Verspottet

Nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, näherte ich mich ganz langsam und ängstlich wieder. Was würde ich jetzt wohl sehen?

Zunächst sah ich gar nichts – nur einige Soldaten, die sich unterhielten: „Das geschieht diesem Jesus ganz Recht! Er ist doch ein Aufschneider! Der soll ein König sein? Dem haben wir es aber gegeben! Habt ihr gesehen, wie er aussah, als wir ihm den roten Mantel umgehängt, die Dornenkrone aufgesetzt und en Stock in die Hand gedrückt haben? Ganz schön lächerlich. Und so etwas will ein König sein! Es ist nur schade, dass er sich nicht gewehrt und nichts gemacht hat. Das hat mir den Spaß ein bisschen verdorben.“

Ich schüttelte mich und war froh, dass ich das nicht gesehen hatte. Obwohl – auch das hatte ich schon oft erlebt: Wie jemand ausgelacht und verspottet wurde. Ich denke, ihr kennt das auch. Vielleicht habt ihr dabei auch mitgemacht, habt jemanden ausgelacht, allein oder zusammen mit anderen. Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich es durchaus schon getan habe.

Dabei habt ihr bestimmt gemerkt, dass so etwas besonders viel „Spaß“ macht, wenn ihr es zusammen mit Freunden tut. Dann habt ihr euch sicher besonders – ja, wie habt ihr euch eigentlich gefühlt? Stark? Groß? Schwach? Klein? Und warum habt ihr – und ich – eigentlich jemand anderen ausgelacht? Aus Ärger über den anderen? Aus Neid und Eifersucht? Weil er besser oder schlechter, größer oder kleiner, stärker oder schwächer, einfach anders war? Ich glaube, ich kann einfach nicht alle Gründe aufzählen, aber bestimmt fällt euch noch mehr dazu ein.

Vielleicht aber seid ihr auch schon einmal für etwas ausgelacht oder verspottet worden und habt euch dabei ganz klein und allein gefühlt – ohne Freunde, die euch helfen. Was habt ihr in einer solchen Situation getan?

Habt ihr euch alles gefallen lassen – so wie Jesus? Vielleicht, weil ihr gedacht habt, dass die anderen Recht haben? Oder habt ihr euch gewehrt? Wie? Was passierte dann? Vielleicht hattet ihr aber auch Freunde, die euch geholfen haben und für euch da waren. Dann kann ich nur sagen: Ihr Glücklichen!

Diese Gedanken schossen mir durch den Kopf und ich muss sagen, ich schämte mich, wenn ich daran dachte, dass ich auch mitgemacht hatte, wenn jemand ausgelacht wurde.

Auf dem Weg nach Golgota

Aber nun: Da kam Jesus mit vier Bewachern aus dem Tor des Präteriums. Und waren da noch zwei Männer, die bewacht wurden?

Sie alle trugen Holzbalken auf der Schulter und jeder von ihnen hatte ein Schild um den Hals hängen. Darauf konnte jeder lesen, weshalb sie bestraft wurden. Auf dem Schild, das Jesus trug, stand: „Jesus von Nazareth, König der Juden.“

Als Jesus und die anderen nach Golgota geführt wurden, standen einige Frauen und Männer am Straßenrand und schauten zu.

Neben mir befand sich ein Mann, der das Schild las und meinte: „Da werden sich die Männer des Hohen Rates aber ärgern. Die wollen bestimmt nicht, dass das auf dem Schild steht. Schließlich ist Jesus nicht unser König.“ Ein anderer erwiderte: „Aber Pilatus wird bestimmt nichts ändern. Der freut sich doch, wenn sich die hohen Herren ärgern.“

Nun kam Jesus an uns vorbei. Aber wie sah er aus! Es war, als wäre er fast schon tot – so sehr hatten ihn die Soldaten geschlagen.

Auf dem Weg nach Golgota schwankte er auch immer wieder.

Ich merkte, dass er es nicht schaffen würde, den Balken den ganzen Weg zu tragen – obwohl es nicht so weit war bis nach Golgota. Die Soldaten sahen das ebenfalls. Darum schnappten sie sich unterwegs einen Mann, der Jesus helfen sollte das Kreuz bzw. den Balken zu tragen. Natürlich wollte der Mann nicht, das sah man ihm deutlich an. Schließlich war es eine Schande, das Kreuz zu tragen. Außerdem konnten seine Freunde und seine Familie ja denken, dass er zu Jesus gehört. Oder noch schlimmer: Sie konnten denken, dass er selbst ein Verbrecher ist. Aber er konnte nichts machen. Die Soldaten zwangen den Mann dazu und ich denke, wenn er sich geweigert hätte, hätten sie ihn geschlagen. Neben mir flüsterte ein Mann: „Armer Simon, das hat er bestimmt nicht erwartet, als er seine Arbeit auf dem Feld beendete.“ „Simon?“, fragte ein anderer leise. „Ja, kennst du ihn nicht? Das ist Simon von Zyrene und dort neben ihm sind seine Söhne.“

Weiter hörte ich nichts, denn ich folgte – wenn auch nur aus der Ferne – Jesus.

Dann kamen wir am Berg Golgota an.

Golgota, diesen Namen habe ich bereits mehrmals genannt. Was bedeutet er eigentlich? Golgota heißt auf Deutsch Schädelstätte. Es ist - vielmehr war - ein Berg, der wie ein Schädel, wie ein Kopf aussah.

Oben auf dem Berg standen lange Stangen. Die standen immer dort. Man konnte sie – besonders da die Stelle nahe bei der Stadt lag - schon von weitem sehen und jeder wusste: Hier werden die Verbrecher gekreuzigt.

Während die Soldaten bis auf den Berg gingen, blieb ich weiter weg stehen. Von dort, wo ich mich befand, konnte ich alles sehen, konnte aber auch weglaufen, wenn es mir zu viel wurde. Oder - ich gestehe es – wenn es mir zu gefährlich wurde.

Bei mir standen einige Menschen, die ebenfalls zuschauen wollten. Warum? Ich weiß es nicht. Vielleicht gefiel es ihnen einfach, eine Kreuzigung und damit das Leid anderer Menschen zu sehen. Vielleicht war das besonders spannend für sie. Vielleicht waren sie einfach neugierig. Vielleicht kannten sie aber auch einen der drei Männer und wollten in der Nähe bleiben du sie nicht allein lassen. Vielleicht hofften sie auf ein Wunder. Vielleicht hofften sie darauf, dass Jesus in letzter Minute gerettet würde. Vielleicht ...

Ich weiß es einfach nicht. Aber ich fragte mich: Warum blieb ich eigentlich hier? Sicherlich blieb ich, weil ich euch und meinem Chef Bericht erstatten muss. Aber wenn ich ehrlich bin: Das war nicht der wichtigste Grund. Ich konnte einfach nicht anders als dazubleiben. Ich wollte in der Nähe von Jesus sein – auch, wenn ich es kaum ertragen konnte.

Bei mir befanden sich auch einige Frauen. Sie unterhielten sich leise. Da bemerkte ich, dass es Freundinnen von Jesus waren. Ich dachte: „Die Frauen sind also nicht weggelaufen. Sie sind hier – immer noch. Und die Männer?“

Als ob sie meine Gedanken gelesen hätte, wandte sich eine der Frauen leise an mich und erklärte: „Wenn die Männer hier wären, wäre das sehr gefährlich für sie. Die Soldaten könnten sie ebenfalls verhaften. Aber wir Frauen? Wir zählen nicht. Uns sieht man nicht als gefährlich an. Darum können wir es uns leisten, hier bei unserem Rabbi, bei Jesus zu bleiben.“

Kreuzigung

Nun waren die Gefangenen also auf dem Berg angekommen. Nur wenige Menschen begleiteten sie bis dorthin. Genau konnte ich nicht erkennen, wer bei Jesus war, aber ich hörte, wie die Frauen sagten: „Seht ihr, wenigstens seine Mutter, ihre Schwester, Maria Magdalena und Johannes sind nahe bei ihm.“ Sie blieben auch da – bis zuletzt. Das konnte ich beobachten. Aber was ich nicht genau mitbekam – schließlich stand ich nicht direkt bei ihnen – war, ob Jesus später das zu seiner Mutter gesagt hat, was wir jedes Jahr in der Kirche hören: „Frau, siehe, dein Sohn!“ Und zu seinem Jünger: „Siehe, deine Mutter!“ Allerdings kann ich mir vorstellen, dass er für seine Mutter sorgte. Schließlich sorgte er sich ja sein ganzes Leben für andere und seine Mutter wird er genauso geliebt haben wie jeder seine Mutter liebt.

Und seine Mutter? Sie hat ihren Sohn sicher auch geliebt. Und wenn ich mir vorstelle, dass sie alles mit ansehen und miterleben musste, läuft es mir kalt den Rücken herunter. Ich konnte es ja schon kaum ertragen und dabei kannte ich Jesus nicht persönlich. Was muss seine Mutter da nur gefühlt haben!

Dann wurden den Gefangenen die Balken, die sie getragen hatten, abgenommen und an den langen Stangen befestigt. So entstanden die Kreuze.

Anschließend kamen die Gefangenen an die Reihe. Sie mussten ihre Kleider ausziehen und jetzt wurden sie – so genau habe ich es nicht gesehen, denn ich habe mich schnell umgedreht als die Soldaten begannen – mit Nägeln dort drangeschlagen. Es war einfach nur schrecklich! Stellt euch vor, lange Nägel werden durch die Hand und die Füße geschlagen! Wie das wehtun muss! Ihr könnt ja mal einfach ausprobieren, wie es ist, wenn man mit dem Finger fest in die drückt. Das tut schon weh. Aber Nägel!!!

„Nun ist es also geschehen. Jesus hängt am Kreuz“, seufzte eine Frau: „Und rechts und links von ihm hängen zwei Verbrecher. Wer hätte das gedacht?“

Da drehte ich mich wieder um und konnte gerade noch beobachten, dass die Soldaten die Schilder an den Kreuzen befestigten. Alle konnten lesen, was dort stand – auch die Männer des Hohen Rates. Wie mir später berichtet wurde, gingen sie deshalb zu Pilatus und wollten es geändert haben. Sie wollten nicht, dass dort „König der Juden“ steht, sondern nur, dass Jesus das behauptet habe. Aber so wie der Mann am Wegrand es schon vorhergesagt hatte, weigerte sich Pilatus das Schild zu ändern. Er erwiderte nur: „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben.“ Ob das wohl seine kleine Rache dafür war, dass er das tun musste, was die Männer vom Hohen Rat wollten? Ich kann es mir schon vorstellen.

In diesem Moment hörte ich wie eine Frau meinte: „Guck, sie geben ihm Wein zu trinken.“ „Ja“, erwiderte eine andere, „der ist bestimmt mit Myrrhe gewürzt.“ „Oder auch mit Galle“, ergänzte eine andere, „damit wollen sie die Gefangenen ein wenig betäuben.“

Wir beobachteten von unserem Platz aus, dass Jesus den Wein nicht annahm. Warum? Das wusste ich nicht. Vielleicht wollte er sich nicht betäuben, aber – ich wusste es einfach nicht und wollte auch nicht darüber nachdenken.

Anschließend sah ich, dass die Soldaten sich von den Gekreuzigten abwandten. Sie setzten sich zusammen um deren Kleider unter sich zu verteilen – such die Kleider von Jesus. Diese schauten sie sich erst einmal genau an und dann – es war genauso wie es in der Bibel steht – warfen sie das Los und entschieden so, wer das Gewand Jesu bekommen sollte.

Jetzt passierte eine Weile nichts mehr. Wir standen nur da und warteten – warteten darauf, dass die Gekreuzigten starben.

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

Dabei dachte ich daran, dass ich ja auch dabei gewesen war als Jesus geboren wurde. Vielleicht erinnert ihr euch ja. Damals waren wir in einem Dorf, in einer Höhle. Jesus und seine Familie waren arm und hatten fast nichts. Genauso war es jetzt: Jesus hatte fast nichts. Selbst seine Kleider hatten ihm die Soldaten weggenommen. Er wurde zum Tode verurteilt, obwohl er unschuldig war, einfach nur deshalb, weil einige Menschen ihn loswerden wollten. Damit erging es ihm so wie es zu allen Zeiten vielen Menschen ging und geht, Menschen, die sonst niemanden haben, Menschen, die unbequem sind, eine andere Meinung, haben, die arm sind, die .., den Menschen, die Jesus wichtig waren und für die er sich besonders eingesetzt hatte. Auch sie müssen und mussten immer wieder aus Ungerechtigkeiten heraus leiden. Aber vielleicht hilft dem einen oder anderen der Gedanke daran, dass auch Jesus leiden musste. Aber ob dem so ist? Ob ein solcher Gedanke in der Not hilft? Ich weiß es nicht.

Weiter überlegte ich: Was wäre eigentlich, wenn Jesus nichts geschehen wäre? Was, wenn er geflohen wäre? Wenn er alt geworden und dann eines natürlichen Todes gestorben wäre? Wie würden wir dann über ihn denken? Wie würden es die Armen, die Schwachen, die Verfolgten und Ausgegrenzten, die ... tun? An all das dachte ich, während ich so mit den Frauen dastand und wartete.

Während wir warteten, hörten und sahen wir manchmal Leute vorbeigehen.

Einige schimpften auf die Römer, einige schimpften aber auch auf Jesus und meinten: „Das geschieht ihm Recht.“ Andere lachten über ihn. Sie sagten: „Wenn er wirklich Gottes Sohn ist, dann soll er sich doch befreien.“ „Anderen hat er geholfen, dann soll er sich doch auch selbst helfen.“ „Wenn du Gottes Sohn bist, dann steig doch vom Kreuz herunter!“

Wir, die wir da standen, sagten nichts. Wir waren einfach nur stumm. Was sollten wir auch sagen?

Nach einer ganzen Weile bemerkte ich, wie ein Soldat einen Schwamm an einem Stock festmachte und Jesus hinhielt. Was war denn das?

„Jetzt geben sie ihm Essig zu trinken“, flüsterte eine der Frauen. „Damit wollen sie, dass er länger durchhält. Essig senkt das Fieber und soll den Durst löschen.“

Das war also der Grund für den Schwamm mit Essig! Ich hatte mich, wenn ich das in der Kirche gehört hatte, schon immer gefragt, was das soll. Apropos Kirche: Dort wird ja immer vorgelesen, dass Jesus gesagt hat: „Mich dürstet.“ Ob er das wirklich gesagt hat, weiß ich nicht. Dazu stand ich zu weit weg. Aber ich habe schon bemerkt, dass er den Mund bewegte, bevor die Soldaten ihm den Schwamm mit Essig reichten.

Wieder geschah eine Weile nichts. Dann hörte ich wie Jesus rief: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

Nanu, was soll das denn? Warum sagte er ausgerechnet das? Ich überlegte und hatte bald schon einige Ideen: Jesus ging es schlecht, er musste sterben. Darum dachte er vielleicht, dass ihn alle – die Menschen und auch Gott – verlassen hatten. Er beklagte sich bei Gott so wie wir uns manchmal auch bei anderen über irgendetwas beklagen. Wie wir uns auch bei Gott beklagen. Ach, ihr meint, das dürfen wir nicht? Ich denke aber, das dürfen wir schon. Das haben ja sogar viele der Propheten getan, wenn es ihnen zu viel wurde.

Und Jesus? Warum sollte er sich nicht bei Gott beklagen? überlegte ich. Er sagte ja nicht: „Es gibt dich nicht, Gott.“ Er fragte: „Warum hast du mich verlassen?“ Er sprach weiterhin mit Gott, mit seinem Abba. Da Gott sein Vater war, war es doch eigentlich nur logisch, dass er auch jetzt mit ihm redete.

So weit war ich mit meinen Gedanken gekommen als neben mir jemand meinte: „Er betet.“

„Ja“, antwortete eine Frau, „er betet zu Gott. Er sagt Gott wie es ihm geht. Aber du kennst doch das Gebet, das ganze Gebet meine ich, den ganzen Psalm. Darin kommt ja noch mehr als dieser Satz vor. Darin steht, dass man Gott vertrauen kann, dass er zu einem hält, einem beisteht und einen nicht allein lässt – obwohl es manchmal so aussieht. Bestimmt meint Jesus auch das. Bestimmt meint er das ganze Gebet. Schließlich kennt er es gut. Er kann es nur nicht mehr ganz sprechen, weil er zu schwach ist.“

Die anderen nickten. Ja, das meinten sie auch. Und ich? Ich hatte wieder etwas Neues erfahren.

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

Wir merkten es daran, dass die Soldaten unruhig wurden. Schließlich nahm einer seine Lanze und stach Jesus in die Seite. Er wollte feststellen, ob Jesus wirklich tot war. Er war es. Er war bereits tot, obwohl es normalerweise viel länger dauert bis jemand stirbt, der gekreuzigt wurde. Manchmal hingen die Menschen sogar eine Woche am Kreuz bis sie endlich starben.

Die beiden anderen, die an ihren Kreuzen hingen, lebten auch noch. Weil aber der Abend kam und an diesem Abend das Passahfest begann, durften sie auch nicht länger am Kreuz bleiben. Darum sorgten die Soldaten dafür, dass sie schneller starben. Sie brachen ihnen die Beine.

Aber wie ging es nun mit Jesus weiter?

Das fragten sich auch die Frauen. „Was nun? Sie können Jesus doch nicht am Kreuz hängen lassen – schon gar nicht über Nacht.“

Das Grab

In diesem Moment kamen einige Männer zum Kreuz und nahmen Jesus herunter. Einen Moment legten sie ihn in die Arme seiner Mutter. Könnt ihr euch vorstellen, wie sie sich fühlte? Ich nicht! Aber bestimmt können das alle Frauen, deren Kinder gestorben sind.

Ja und dann trugen sie Jesus weg.

Die Frauen stießen sich an: „Wer sind denn die? Die kenne ich nicht. Was haben sie vor? Wer hat die Männer geschickt?“ „Haben die Pilatus vielleicht gebeten, ihnen die Leiche von Jesus zu geben? Oder kommt Jesus jetzt in ein Massengrab, wo viele Menschen zusammen beerdigt werden?“

Gemeinsam mit den Frauen folgte ich den Männern. Sie trugen Jesus zu einem Grab in einem Felsen, zu einem Felsengrab, wickelten ihn in Tücher und legten ihn hinein – allein.

Sicherlich wollt ihr nun wissen, wie so ein Felsengrab aussieht und warum sie Jesus in Tücher wickelten.

Nun, das war einfach so – damals in Jerusalem. So wie wir einen Toten in einen Sarg legen, so wurden die Toten damals in weiße Tücher gewickelt.

Und das Felsengrab? Es ist eine Höhle in einem Felsen. In dieser Höhle befindet sich in der Wand eine Nische – das ist so etwas Ähnliches wie ein Loch. Diese Nische wurde von Handwerkern hineingearbeitet. Dort legte man die Toten hinein.

So geschah es auch mit Jesus.

Die Frauen wunderten sich immer wieder: Wer mochte der Mann sein, der dafür sorgte, dass Jesus begraben wurde? Deshalb erkundigten sie sich und erfuhren, dass es Josef von Arimatäa war, ein wichtiger und bekannter Mann. Sie waren froh, dass da noch jemand war, der sich um Jesus kümmerte.

Aber sonst? Sonst waren sie traurig. Ich sah es ihnen an. Gebückt und langsam gingen sie weg. Wohin? Ich weiß es nicht, denn ich folgte ihnen nicht weiter.

Ich war selbst zu traurig und ging wieder zurück in meine Herberge. Nichts und niemanden wollte ich mehr sehen und hören – erst Recht nicht das Passahfest feiern, das gerade angefangen hatte. Ich wollte nur allein sein.

Auferstehung

Ja, ich wollte nur allein sein, nichts sehen und nichts hören. War jetzt alles aus? War jetzt nicht alles zu Ende? So blieb ich in meinem Quartier, den Rest des Tages, dann noch einen Tag und den dritten Morgen – es war bereits Sonntag oder – wie die Juden sagen, der erste Tag der Woche. Ich wartete nur darauf, dass das Flugzeug mich wieder abholen würde und fragte mich, wo es denn blieb.

Dann erinnerte ich mich wieder: Eigentlich war ja noch gar nicht alles zu Ende. War Jesus nicht von den Toten auferstanden?

Als mir dies endlich wieder in den Sinn kam, sprang ich auf. Wie konnte ich das nur vergessen! Schließlich wusste ich doch mehr als die Freunde von Jesus. Dass diese traurig waren und nicht wussten wie es weitergehen sollte, war ja verständlich. Aber ich! Ich wusste doch, dass Jesus auferstanden war! Hoffentlich kam ich nicht zu spät und hatte wieder etwas verpasst!

Aufgeregt lief ich deshalb zu seinem Grab – oder wollte es zumindest. Aber zu meiner Schande muss ich gestehen, dass ich es nicht wiederfand. Als er hineingelegt wurde, war ich einfach zu fertig gewesen und hatte darum nicht darauf geachtet, wo es sich befand. Ich war ja auch nur den Frauen gefolgt.

Deshalb eilte ich wieder in die Stadt. Dort wollte ich die Jünger suchen – oder die Frauen, die wie ich mich schwach erinnerte – als Erste am Grab von der Auferstehung erfuhren.

Unterwegs hörte ich immer wieder Leute reden: „Habt ihr gehört? Jesus ist nicht mehr in seinem Grab. Er soll von den Toten auferstanden sein.“

Ein anderer meinte: „Das ist bestimmt nur eine Erfindung seiner Jünger. Sicher haben sie ihn aus dem Grab geklaut und behaupten nur einfach, dass er lebt.“

„Nein“, sagte ein Dritter. „Das kann nicht sein. Schließlich haben Soldaten am Grab gewacht, damit genau das nicht passieren konnte. Sie haben gut aufgepasst, dass niemand den Toten stahl.“

Kopfschüttelnd gingen die Männer weiter.

Und ich? Ich war aufgeregt – noch aufgeregter als zuvor. Also war es geschehen!

Ob die Jünger es schon wussten? Bestimmt. Ganz allmählich erinnerte ich mich daran, dass Petrus und Johannes zum Grab gegangen waren als die Frauen davon berichtet hatten, dass Jesus lebt.

Also musste ich entweder einen der beiden oder die Frauen finden. Wenn ich schon die Auferstehung selbst verpasst hatte, wollte ich wenigstens aus erster Hand erfahren, was geschehen war.

Immer weiter lief ich durch die Stadt, suchte und suchte bis – ja bis ich endlich zwei der Frauen entdeckte. Es waren Maria von Magdala und eine der vielen anderen Marias. Ich zögerte und überlegte: „Kann ich sie wohl ansprechen?“

Sie standen nämlich in einem Hauseingang und sprachen lebhaft mit noch einer anderen Frau, die sich aber gerade verabschiedete. Als sie der Frau hinterherblickten, bemerkten sie mich und erkannten wohl an meinem Blick, dass ich gerne mit ihnen reden wollte. Freundlich lächelten sie mich an und nickten mir zu.

Da fasste ich mir ein Herz und ging zu ihnen. Ich erklärte ihnen, was ich gehört hatte und dass ich eine Art Geschichtsschreiber bin – mit dem Wort Reporter hätten sie sicher nichts anfangen können. Sofort unterbrachen sie mich: „Sie wollen bestimmt wissen, was heute geschehen ist. Wir erzählen es ihnen gerne! So gerne!“ Und dabei strahlten sie über das ganze Gesicht.

„Also“, begann eine der beiden – ich glaube, es war Maria von Magdala – „Als wir Jesus ins Grab legten, blieb ja keine Zeit mehr, ihn zu salben. Es war zu spät am Tag und der Sabbath und damit Pessach begannen.“

„Stimmt!“, ergänzte die andere Maria: „Aber Lust, Pessach zu feiern und den Sabbath zu begehen, hatte niemand von uns. Wir waren einfach zu traurig dazu. Jesus, unser Herr und Meister, unser Freund war tot.“

„Versteh uns, wir wussten einfach nicht, wie es nun mit uns weitergehen sollte. Er hatte doch alles zusammengehalten. Wir brauchten ihn doch!“

„Ja, ohne ihn waren wir verloren. Wir beschlossen nur noch, uns am Morgen des ersten Tages – also heute – ganz früh am Morgen zu treffen und zum Grab zu gehen.“

Reporter Tom – Ostern

Autorin: Rita Mertens

„Wir wollten Jesus nämlich salben – so wie es der Brauch bei uns ist.“

„Salben? Womit werden Tote denn gesalbt?“, wollte ich wissen.

„Mit wohlriechenden Ölen. Sie bestehen aus Olivenöl und verschiedenen Duftstoffen wie Myrrhe. oder Narde.“

„Ja, dieses Öl besorgten wir uns auf dem Weg. Dann gingen wir zum Grab.“

„Wir gingen ganz langsam, waren gebeugt und mussten immer wieder weinen.“

„Wir hatten gehört, dass Soldaten es bewachten und ein großer Stein davor lag. Sie wollten verhindern, dass wir den Leichnam von Jesus stehlen und dann behaupten würden, er würde leben.“

„Als ob wir das wollten! Als ob wir dazu die Kraft gehabt hätten! Jeder von uns war am Boden zerstört. Niemandem wäre eine solche Tat in den Sinn gekommen. Aber na ja, so sind die Mächtigen eben.“

„Deshalb überlegten wir, wie am besten vorgingen und wer uns den Stein wegwälzen würde.“ „Doch als wir dort ankamen, lagen die Soldaten wie tot auf dem Boden – voller Angst.“ „Und“, fiel wieder die andere Maria ihrer Freundin wieder ins Wort, „der Stein war weggewälzt.“

„Ja, das machte uns große Angst, wussten wir doch nicht, was geschehen war. Wir fragten uns, ob wir weitergehen sollten.“

„Wir taten es und gingen vorsichtig, ganz vorsichtig in das Grab hinein.“

„Wir erwarteten ja, dass dort Jesus in der Grabnische liegen würde. Aber er war nicht da. Nur die Tücher, in die er gewickelt worden war, lagen dort.“

„Zuerst dachten wir, jemand hätte den Leichnam wirklich gestohlen, aber dann entdeckten wir der rechten Seite einen jungen Mann in einem weißen Gewand, ein Engel.“

„Und dieser Engel sprach zu uns. Er sagte: „Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden; er ist nicht hier. Seht, da ist die Stelle, wo man ihn hingelegt hatte.“ Aber natürlich erschrakten wir doch.“

„Stimmt! Aber ganz schnell beruhigten wir uns wieder. Und dann gab uns der Engel den Auftrag, den Jüngern davon zu erzählen, was geschehen war.“

„Und so machten wir uns auf den Rückweg – voller Freude, aber auch noch unsicher: Konnte das, was wir gehört hatten, wirklich geschehen sein?“

„Unterwegs dann trafen wir einen Mann. Zuerst dachten wir, es sei der Gärtner. Als er uns aber ansprach, erkannten wir ihn: Es war Jesus! Wir warfen uns voller Freude vor ihm auf den Boden. Er aber gab uns noch einmal den Auftrag zu seinen Jüngern zu gehen und ihnen zu berichten.“

„Das taten wir natürlich.“

„Als wir bei ihnen ankamen, saßen sie alle zusammen. Sie trauerten so wie wir vor kurzem auch noch getrauert hatten. Dann berichteten wir, was wir erlebt hatten.“

„Sofort sprangen Petrus und Johannes auf und rannten hinaus und zum Grab. Als sie später zurückkamen, bestätigten sie, was wir schon wussten: Jesus lebt!“

„Ja, Jesus lebt! Ich könnte die ganze Welt umarmen! So glücklich bin ich!“

„Jetzt aber müssen wir weiter. Wir müssen allen seinen Freunden die frohe Botschaft erzählen: Jesus lebt! Er ist wahrhaftig auferstanden!“

Damit wandten sich die Frauen, die sich bei ihrem Bericht immer wieder gegenseitig unterbrochen und abwechselnd atemlos erzählt hatten, ab und liefen weiter. Und ich? Ich bedauerte zwar, nicht dabei gewesen zu sein, aber ich freute mich auch – so sehr!

Dann überlegte ich mir, dass es auch schön wäre, die Jünger zu interviewen. Schließlich hatte ich ja gesehen wie es ihnen ging als Jesus gefangen wurde. Nun wollte ich auch ihre Freude erleben. Also machte ich mich auf den Weg sie zu suchen. – Ich hatte nämlich vergessen, die Frauen danach zu fragen, wo sie sich aufhielten. Das ärgerte mich zwar, war aber nicht zu ändern.

Emmaus

Also lief ich wie schon so oft durch Jerusalem und hielt nach ihnen Ausschau.

Auf einmal sah ich zwei Männer näher kommen. Ich schaute sie mir an und stutzte: Nanu, die kannte ich doch! Hatte ich sie nicht bei Jesus gesehen, als er in Jerusalem einzog? Hier bot sich mir eine neue Chance etwas zu erfahren. Darum sprach ich sie mutig an: „Wisst ihr bereits, was mit Jesus geschehen ist?“ Daraufhin lachten sie mich froh an und erwiderten: „Ja, wir wissen es! Jesus lebt! Wir sind so froh! Jesus lebt! Er ist nicht mehr tot!“

„Als er starb, waren wir traurig und mutlos. Deshalb wollten wir weg von Jerusalem – nur weg. Wir wollten nach Hause gehen, weil wir dachten, dass jetzt alles vorbei ist. Was sollten wir noch in Jerusalem – allein, ohne unseren Rabbi? Also gingen wir los.“

„Unterwegs trafen wir einen Mann, der uns fragte, was los ist. Wir erzählten es ihm und er – er erklärte uns, warum alles passiert war.“

„Dann nahmen wir ihn mit und gingen in eine Herberge in Emmaus. Der Mann blieb bei uns und brach das Brot. Können Sie sich vorstellen, dass wir ihn erst jetzt erkannten?“

„So wie der Mann bricht nur einer das Brot! Jesus! Wir merkten, dass er es war. Wirklich!“

„Leider ist er dann aber verschwunden. Aber wir, wir gehen jetzt erst einmal zu den anderen. Wir müssen ihnen erzählen, dass Jesus lebt. Darüber werden sie froh sein! Genauso froh wie wir! Jetzt wissen wir, dass noch nicht alles zu Ende ist.“

Damit gingen die beiden weiter.

Und ich? Ich freute mich auch mit ihnen! Dann wollte ich ihnen folgen – zu den anderen Jüngern. Ich wollte doch wissen, wie es ihnen ging.

Da aber hörte ich, dass sich mein Flugzeug näherte. Mist! Ausgerechnet jetzt, wo Jesus von den Toten auferstanden war, ausgerechnet jetzt, wo sich alles änderte, musste ich weg. Leider aber half nichts. Ich musste einsteigen.

Dabei hätte ich gerne noch erlebt, wie es mit den Jüngern weiter ging. Wie würden der Tod und die Auferstehung Jesu ihr Leben verändern? Wie würden sie die Botschaft ihres Herrn weitergeben? Wie würden sie miteinander und mit anderen umgehen? Wie ...?

Als ich dann im Flugzeug saß, schwirrte mir der Kopf von dem, was ich erlebt hatte. Um ehrlich zu sein: Der Kopf schwirrt mir auch jetzt noch. Es war einfach zu viel, was ich gesehen, gehört und mitgemacht hatte.

Wenn ihr mich nun fragt, ob ich noch einmal nach Israel reisen will, kann ich nur sagen: Ich weiß es nicht. Vielleicht.

(Rita Mertens, 2001 im Rahmen einer Unterrichtseinheit entstanden)